Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 60 (1970)

Artikel: Hans Walder, Schüler des Gymnasiums Rorschach und Leibarzt des Kurfürsten Maximilian II. von Bayern

Autor: Reck, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Walder, Schüler des Gymnasiums Rorschach und Leibarzt des Kurfürsten Maximilian II. von Bayern

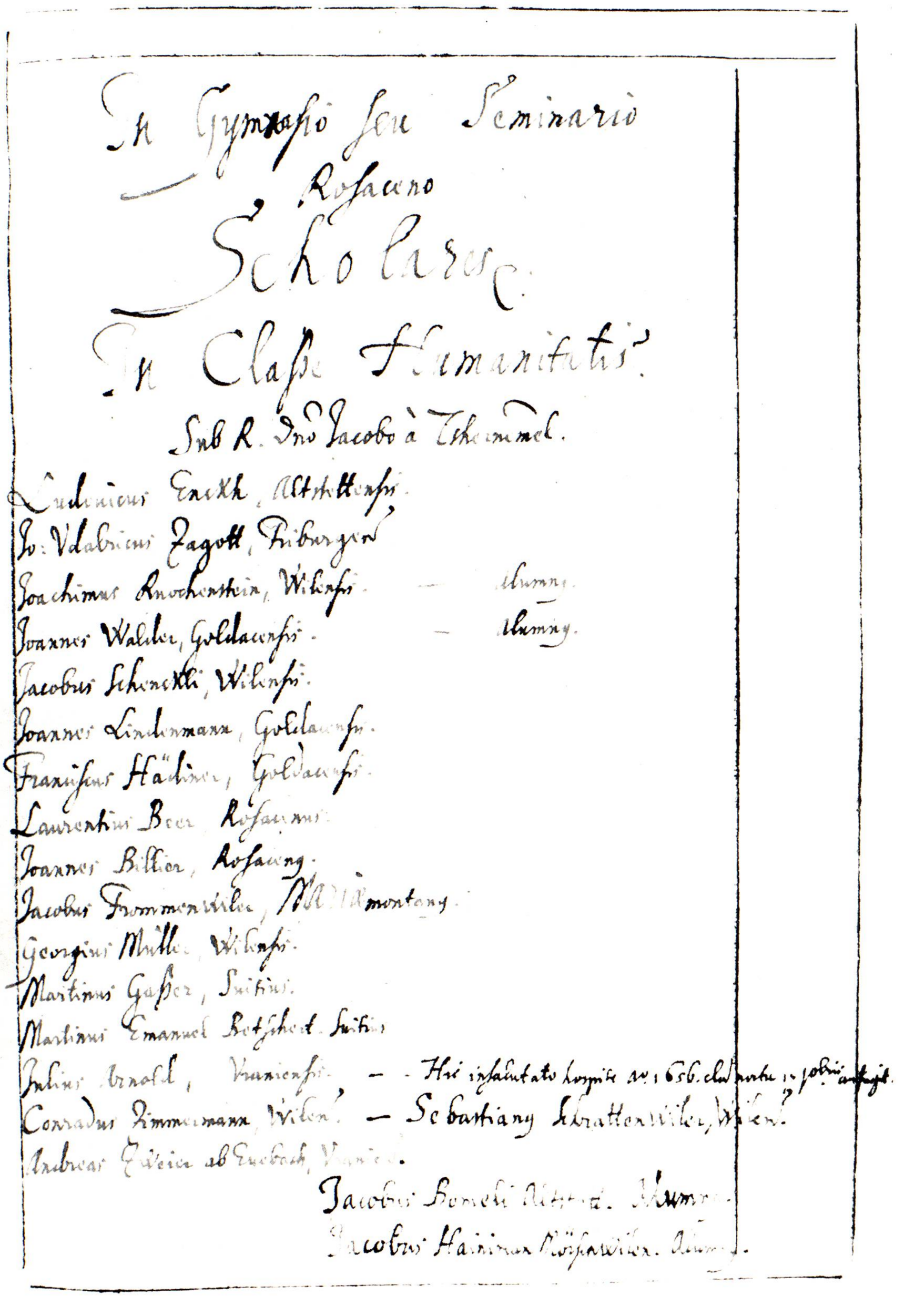
Prof. Josef Reck

Die Briefsammlungen der Fürstäbte von Sankt Gallen sind eine wenig benützte Fundgrube von Nachrichten persönlichen, lokalen und allgemein kirchlichen, politischen und volkswirtschaftlichen Interesses. So verdienen 6 Schreiben, die 1688–91 der Leibarzt des Kurfürsten von Bayern namens Hans Walder an den Fürstabt Coelestin Sfondrati richtete, unsere Beachtung. Ein persönliches Anliegen ließ Walter, wie er auch seinen Namen schrieb, an den Herrn von St. Gallen gelangen; freundschaftliche und familiäre Beziehungen zur alten Heimat spielen mit hinein; Mitteilungen über das politische Geschehen am Fürstenhof zu München im Vorfeld des spanischen Erbfolgekrieges lassen diese Briefe als Kabinettstücke von überpersönlichem Wert erscheinen.

I

Hans Walder ist der Sproß eines alten Goldacher Geschlechtes. 1448 werden eine Els Walderin, Ehefrau des Hans Dietrich von Obergoldach[1] und 1456 Christan Walder von Niederbuchberg in Spruchbriefen über eingelegtes Gut[2] als früheste Vertreter des Geschlechtes genannt. Im Jahr 1459 herrschte aus unerfindlichem Grund zwischen Goldach und Grub eine Fehde, die zum Dorfkrieg ausartete, der nur mit Beihilfe eidgenössischer Vermittler beigelegt werden konnte[3]. In heißem Lauf zogen Goldacher nach Grub, Gruber nach Goldach, brachen in die Behausungen ein, verwüsteten diese, schlugen einander wund, so zwar, daß von den Goldachern Jos Walder, von den Grubern Hänsli Benziger «liblos» liegen blieben. Die wild gewordenen Streithähne waren kaum zur Ruhe zu bringen. Vergeblich mühten sich darum der Amtmann von Rorschach und der Bürgermeister von St. Gallen. Erst dem Dazwischentreten des eidgenössischen Vermittlers, des Landammanns Hans Heintz von Nidwalden gelang die Beilegung des Streites. Nach der gebotenen Tädigung scheinen beide Teile in gleicher Weise schuldig gewesen zu sein: zu gleichen Teilen haben sie die Kosten des Verfahrens zu tragen und je 5 Pfund Pfenning für jeden erschlagenen Gotteshausmann dem Stift St. Gallen und dessen Pfleger Ulrich Rösch zu entrichten; die Gruber hatten überdies beim Kirchgang für Jos Walder 200 Kerzen zu tragen, jede zu 2 Pfenning, dazu 1 Opferpfennig zu entrichten und im Goldacher Gotteshaus 4 Messen zum Seelenheil des Toten lesen zu lassen. Überdies hatten die Dorfgenossen von Grub ein Steinkreuz von 5 Schuh Höhe und 3 Schuh Breite setzen zu lassen und eine Bußwallfahrt zu ULFr im Finstern Wald zu machen. Ein Gleiches wurde auch den Goldachern für den Hänsli Benziger auferlegt, nur daß sie als die größere Gemeinde 300 Kerzen zu tragen und 6 Messen zu lesen hatten. Die Walder zählten immer zu den kleinen und weniger vermöglichen Geschlechtern von Goldach. Vereinzelt finden wir einen Vertreter des Geschlechtes als Viermann oder judex, d. i. Richter, in den Urkunden vor. Weder im Guten noch im Bösen machten sie sich bemerkbar. Nur einmal ließ sich ein Jakob Walder in seiner Not mit dem Juden Mosle aus der Herrschaft Tettnang ein. Er nahm 32 Gulden auf, hatte aber nach 20 Wochen laut Schuldschein den Zins von 40 Gulden zu entrichten, so daß er auf 8½ Gulden Zins kam. Als Fall krassen Wuchers kam er zuerst vor dem Vogtgericht von Rorschach zur Verhandlung, dann wurde er an die Herren des Pfalzrates weitergeleitet, die sich mit zwei Schreiben an den Grafen Ulrich von Montfort-Rotenfels, Herr zu Langenargen, wo Mosle seßhaft war, um Abstellung des Wuchergeschäftes wandten[4].

Die Eltern des zu Ehren und Ansehen gelangenden Hans Walder waren Hans Walder und Margareth Dietzi aus dem Bregenzerwald. Am 30. Juni 1620 gingen sie den Bund

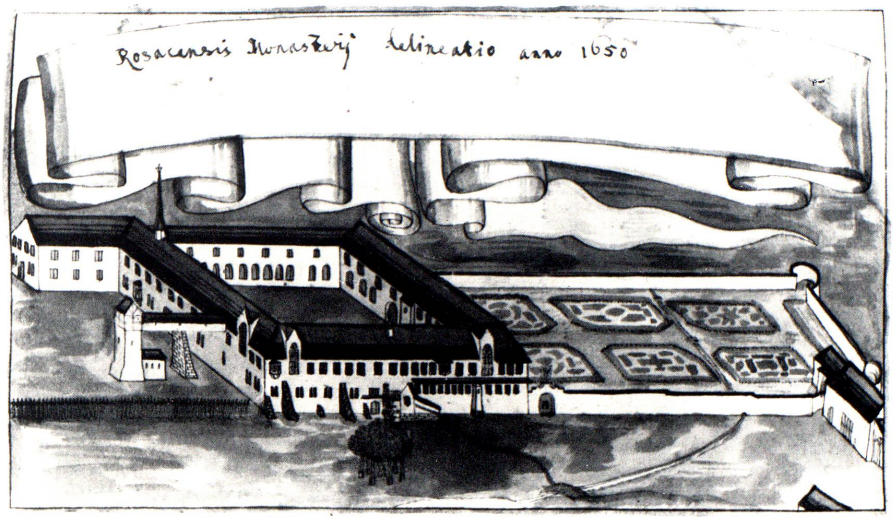

In Gymnasio seu Seminario Rosaceo
Scholares
In Classe Humanitatis
Sub R. Dno Jacobo à Tschudi.
Ludovicus Erckh, Altstettensis.
Jo: Udalricus Zagott, Fribergen.
Joachimus Knochenstein, Wilensis. — alumnus.
Joannes Walder, Goldacensis. — alumnus.
Jacobus Schnetli, Wilensis.
Joannes Lindemann, Goldacensis.
Franciscus Häbiner, Goldacensis.
Laurentius Beer, Rosacensis.
Joannes Pillier, Rosacens.
Jacobus Frommenwiler, Wilmontanus.
Georgius Müller, Wilensis.
Martinus Gasser, Sutiensis.
Martinus Emanuel Bötschet, Sutiensis.
Julius Brodl, Vranensis. — Hic infantatus hospitio 2c. 1656. ch. nunc 15. jobis. aufgit.
Conradus Zimmermann, Wilensis. — Sebastianus Stratterwiler, Wilensis.
Ambrosius Eckerin ab Eichbach, Vranensis.
Jacobus Bonelli Altstetensis. Alumnus.
Jacobus Haininus Rosacensis. Alumnus.

Schülerverzeichnis vom 18. Dezember 1654 «in classe Humanitatis» auf Mariaberg.

fürs Leben ein; der Vater starb am 12. Januar 1652, die Mutter folgte ihm am 2. Juni 1658. Namen und Geburtsdatum der fünf Töchter können dem Taufbuch entnommen werden; die Seiten, auf denen unser Hans verzeichnet sein sollte, sind infolge Wasserschäden unleserlich geworden. Da die jüngste Tochter Anna am 2. April 1638 eingetragen ist, wird der einzige Sohn Hans eher 1639/40 als 1636/37 einzusetzen sein. Der kleine Hans Walder muß vor seinen Altersgenossen durch geweckten Sinn und lebhaften Geist aufgefallen sein, daß er trotz dem bescheidenen Vermögensstand seiner Familie[5] und dem frühen Tode des Vaters Aufnahme «in Gymnasio seu Seminario Rosaceo» fand. Fürsprecher dürfte der damalige Pfarrherr Sabinus Wermelinger[6] gewesen sein, der an der stift-st. gallischen Kurie in gutem Ansehen stand. Anläßlich der Abtsweihe von Gallus Alt[7] am 18. Dezember 1654 führt Stipplin[8], der erste Stiftsarchivar im Kloster St. Gallen, im Verzeichnis der Studenten am Gymnasium auf Mariaberg, Rorschach, auch den «alumnus Joannes Walder» auf. Von den 67 Studienbeflissenen waren 17 heimatberechtigt im Rorschacher Amt; aus der Äbtestadt Wil kamen 5, aus Altstätten 2 Studiosi. Den Hauptharst stellte Rorschach mit Laurentius Beer, Johannes Pillier, Jakob Frommenwiler, Sebastian Beer, Johann Georg Hertenstein, Notker Freimüller, Johannes Georg Eckmann, Jakob Moser und Burkhard Moser; aus der Pfarrei Goldach stammten Johannes Walder, Johannes Lindenmann, Franz Haedener und Johannes Jakob Boppart, aus Steinach Franz Knoblauch und Gottfried Henzenberger; Mörschwil war vertreten mit Jakob Hanimann und Tübach mit Jakob Bögli.

In der ersten Zeit der Mariaberg-Schule waren die Studenten genötigt, im Konvikt Wohnung zu nehmen, wie es noch Walder und Henzenberger taten. Die Väter der Rorschacher und Goldacher Studenten hielten beim Fürstabt Pius Reher[9] an, daß es ihren Söhnen vergönnt werde, extern gehalten zu werden. Darüber lesen wir im Tagebuch des Abtes unter dem 20. April 1643: «Die Rorschacher haben angehalten, ihrer Jugendt auch in das Gotteshaus Schul den Zugang von haus ausz zu bewilligen. Habe ihnen Vertröstung geben und den Patribus befohlen zu deliberieren, mit welchen condicionibus solches könndte bewilligt werden[10].» Die Patres kamen den Wünschen der Eltern entgegen, mit dem Erfolg, daß anläßlich der Abtsweihe seines Nachfolgers 17 Studenten aus dem Rorschacher Amt zu zählen waren.

Mariaberg, Gymnasium seu Seminarium Rosacense 1650, Bildzeichnung von Gabriel Butzlin, Weingarten, in Constantia Benedictina, Landesbibliothek Stuttgart.



Nicht alle Studenten erfüllten die in sie von Eltern und Lehrern gesetzten Hoffnungen. Der Steinacher Gottfried Henzenberger entfloh dem Klostergebäude auf Mariaberg noch am Zähltag, den 18. Dezember 1654. Nicht zum Abschluß ihrer Studien gelangten der andere Steinacher und fünf Rorschacher. Von diesen waltete drei Jahrzehnte später Laurentius Beer als Richter im Reichshof Rorschach[11].

Das Gymnasium Rorschach diente als «äußere Schule» im Sinn der alten Klostertradition als Bildungsstätte der Studienbeflissenen, die nicht für den Eintritt in die st. gallische Mönchsfamilie vorgesehen waren. Für solche wurde eine «innere Schule» abwechselnd in St. Gallen und Neu St. Johann geführt; sie hatte die Jungen an das asketische Mönchsleben zu gewöhnen und erleichterte bei der vielseitigen Beanspruchung der Patres die Aufrechterhaltung und Bereicherung des Chordienstes. Diese Scheidung im Studiengang führte beispielsweise die beiden Johann Lindenmann aus der Schmitte in Untergoldach schon früh auseinander. Der eine Johann Lindenmann war am 25. Januar 1639 geboren als Sohn des Hans Lindenmann und der Katharina Haedener. Er war mit Hans Walder der Klasse der Humaniora auf Mariaberg zugeteilt, trat 1658 in Feldkirch dem Kapuzinerorden bei, erhielt den Namen Benedikt, führte ein franziskanisches Wanderleben und starb als Senior im Klösterchen Appenzell am 4. März 1700[12]. Der andere Johann Lindenmann war am 10. April 1638 als Sohn des Jakob Lindenmann und der Elisabeth Haedener geboren, am 26. Mai 1652 kam er in die innere Schule nach St. Gallen; 1655, am 6. Mai, machte er Profeß und erhielt den Klosternamen Hieronymus; von seinem Studienaufenthalt in Paris kehrte er 1663 als Dr. juris zurück; nachdem er in St. Gallen, Disentis und Murbach verschiedene hohe Missionen versehen und zeitweilig auch weltliches Recht doziert hatte, starb er 1709 am 13. Januar[13].

Wie jede Regel ihre Ausnahmen hat, so weiß auch die höhere Schule auf Mariaberg von Schülern zu berichten, die Aufnahme in die Mönchsgemeinde von St. Gallen fanden. Einen Sonderfall stellte der Grafensohn Aloysius Sfondrati aus Mailand dar. Im Tagebuch des Abtes Gallus, unter dem 15. August 1656, ist zu lesen: «Zu St. Gallen ist von Mailandt angelangt Sig. Conte Luiggi Sfonderato, den ich ad instantiam H. Nuntii Caraffae[14] in die Schuol angenommen, weilen er aber zum Gaistl. standt ein schlechten Lust erzaiget, auch nichts Tütsch hat können, hab ich Innen zuo Roschach accomodieren lassen[15].» Im Schultheater: «Edwardus Angliae Rex huius nominis III. a juventute Rosacensi exhibitus» war am 21. August 1658 die Titelrolle dem «Illustrissimus Aloysius Sfondrati Comes Mediolanensis» anvertraut worden. Im Noviziat zu St. Gallen lernte er die Stufen der Demut des hl. Benedikt kennen, setzte schon als junger Frater Coelestin mit seinen Geistesgaben die Mitbrüder in Erstaunen, war seinerzeit der berühmteste Lehrer der Benediktiner-Universität Salzburg, verteidigte in vielbeachteten Streitschriften die Rechte der Kirche und des Apostolischen Stuhles gegen den Gallicanismus Ludwigs

XIV., wurde nach dem Tod von Gallus Alt zum Fürstabt von St. Gallen gewählt und starb als Kardinal 1696 in Rom[16]. Der Klassengenosse Hans Walders und Sohn Rorschachs Notker Freimüller fand gleichfalls als Fr. Bernardin Aufnahme im Stift St. Gallen. Ob er sich erst nach Abschluß der Studien für den Eintritt ins Kloster entschieden hatte, oder ob eine einmalige Rücksichtnahme gegenüber einem im Dienst des Klosters verdienten Vater vorliegt, kann nicht mehr ausgemacht werden. Getreu der benediktinischen Norm: «ora et labora» verlief sein Klosterleben in monastischer Pflicht und in Ausführung all der Aufträge und Berufungen, die ihm zuteil wurden. Am 19. April 1696 endete P. Bernhardin sein verdienstliches Leben, das im Dienste Gottes und in der Sorge um die Mitbrüder und Mitmenschen aufgegangen war[17].

Von Johann Georg Hertenstein, der 1654 die 1. Klasse in Rorschach besuchte, ist nur bekannt, daß er als P. Johannes Chrysostomus dem Prämonstratenser-Stift Weißenau bei Ravensburg beitrat[18]. Den Namen Moser Burkhard, Rorschach, und Johann Caspar Böglin von Tübach begegnen wir erst wieder in einem Klerusverzeichnis von 1682/84 mit dem vieldeutigen Beisatz «parochus in Suevia». Pfarrer irgendwo im Schwabenland dürfte auch Jakob Hanimann von Mörschwil geworden sein, bei dessen Primizfeier in der Heimatgemeinde beim Festmahl entgegen der Weisung des Fürstabtes aufgespielt wurde, weshalb er für einen Dienst im Bereich des st. gallischen Offizialates untauglich wurde. Damals standen Gehorsam und Askese hoch im Kurs; ob es damit zusammenhängt, daß das Kloster St. Gallen einen beispielhaften Ruf genoß bis weit über die Landesgrenzen hinaus, und daß das Volk sich einer Ruhe und eines bescheidenen Glückes erfreute wie Jahrhunderte zuvor und nachher nicht?

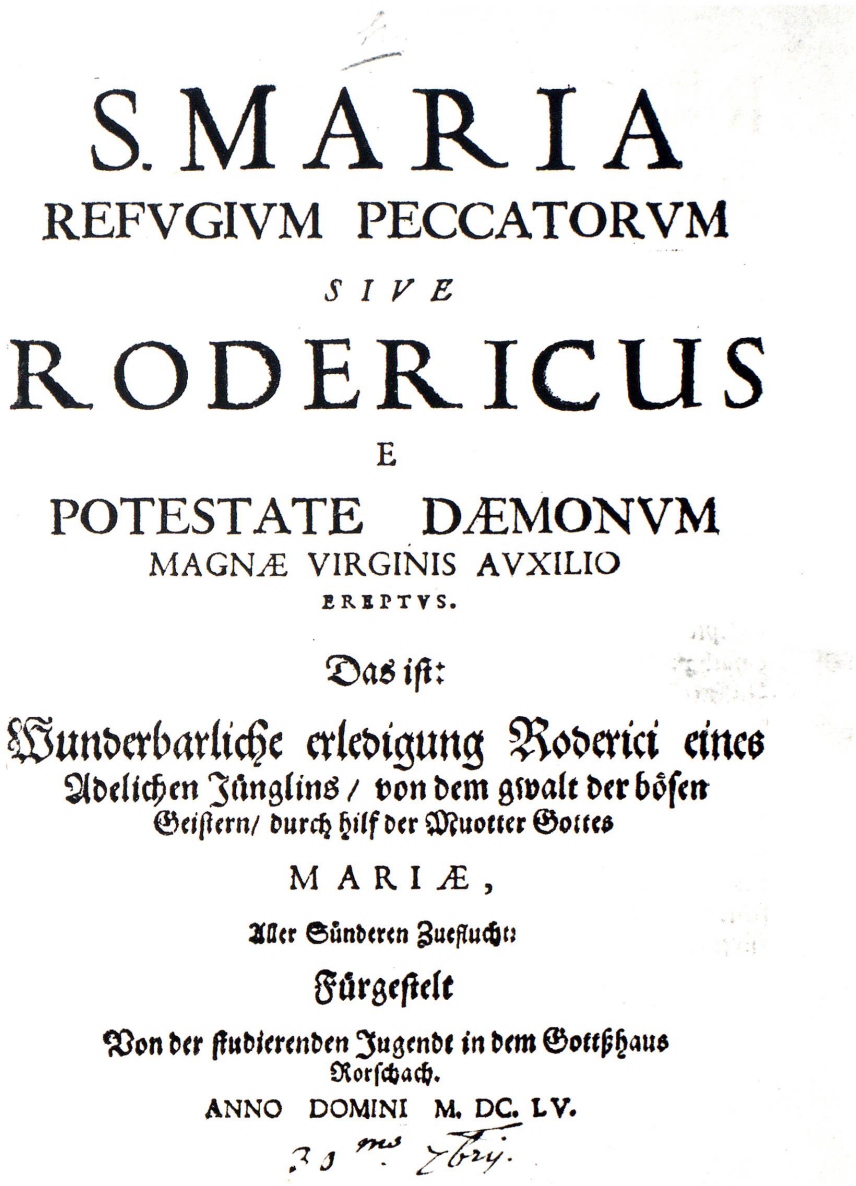
Die Goldacher gelangten zum Abschluß der Studien. Johann Lindenmann wurde Kapuziner. Franz Hädener und Johann Jakob Boppart wußten sich berufen zum Priestertum und zur praktischen Seelsorge. Hädener gehörte einer angesehenen Familie von Untereggen an; in der Mauritiuskirche zu Goldach wurde er am 4. Mai 1640 getauft; über den weiteren Bildungsweg ist nichts bekannt. 1666–68 war er Kaplan in Rorschach; in den Jahren 1668–76 versah er das Pfarramt in Mörschwil. Die nächsten vier Jahre 1676–80 wirkte er als Pfarrer in Rorschach, darauf folgten 5 Pastorationsjahre in Balgach, dann 2 Jahre als Pfarrer in Sankt Johann-Höchst. Müde vom Wanderleben kehrte er als Frühmesser in die Heimatpfarrei Goldach zurück, wo er am 11. Dezember 1690 sein Leben beschloß[18a]. Ein längeres Leben, aber auch ein Weg voll Beschwerden war Johann Jakob Boppart beschieden. Sein Vater betrieb die Haldenmühle, die er durch Einheirat in die reiche Müllersfamilie Bomgartner übernommen hatte. Jakob Boppart, am 19. März 1638 getauft, erreichte 76 Lebensjahre, die er zumeist in Goldach verbrachte. Daselbst war er von 1668 bis 1683 Kaplan. Zu seiner Zeit wurde an Stelle eines unmöglich kleinen und armseligen Häuschens, in dem die ersten Kapläne hausten, das noch bestehende Kaplaneigebäude aufgeführt. Die Dorfgenossen ließen sich zum Baubeschluß erst herbei, als der reiche Müllerssohn daran fl 260 verwandte (das bei einem sehr bescheidenen jährlichen Einkommen von ca. fl 220). Boppart erblindete; er mußte aus der hochgiebligen Kaplanei ausziehen und lebte bei seinen Angehörigen in der Haldenmühle, bis ihm am 23. Januar 1716 das ewige Licht nach langer Erdennacht zu leuchten begann[19].

Von den Mitstudenten des Rorschacher Seminariums war Hans Walder der einzige, der sich nicht der Theologie zuwandte. Diese Entscheidung in der Berufsfrage ist erstaunlich, wo doch in der allgemeinen Einschätzung der geistliche Beruf höchstes Ansehen genoß und Zugang versprach zu einer gesicherten und auskömmlichen Existenz, was Walder mehr als seine Studienfreunde, die alle aus hablichen Verhältnissen herkamen, hätte anlocken können.

II

Mit dem Übergang der Städte zur Glaubensneuerung hatten die inneren Orte den Zugang zu den höheren Bildungsstätten verloren. Schon die katholischen Tagsatzungen von 1541, 1550, 1551 nahmen dieses Anliegen in die Abschiede auf[20], aber vergeblich. Man hätte gern die Fürstabtei St. Gallen damit beauftragt, um vorauszusehende große Belastungen abzusein, mußte aber auch mit dem Anspruch des katholischen Vorortes Luzern rechnen, der neben der politischen Führung auch die geistig-kulturelle Vormachtstellung erstrebte. Die Berufung der Jesuiten nach der Leuchtestadt verhalf dieser zu einer hochangesehenen gymnasialen Bildungsanstalt; die Frage der Gründung einer katholischen Universität fiel aber nicht aus den Traktanden und Abschieden. Die 1602 gegründete Schweizerische Benediktiner-Kongregation bezeichnete Eröffnung und Führung einer Zentralschule als eine ihrer

ersten Aufgaben. Wie aber Abt Bernhard Müller von St. Gallen 1614 sich bereit erklärte, in den schönen Räumen von Mariaberg eine solche Schule einzurichten, erhielt er nur ausweichende und ablehnende Antworten; ein kleinlicher Haus-Geist verunmöglichte das große Werk. Abt Bernhard, der selber an der hohen Schule zu Dillingen eine treffliche philosophisch-theologische Ausbildung empfangen hatte, schickte seine jungen Mönche mit Vorliebe ebenfalls dorthin[21]. Das erlaubte ihm, die eigene Klosterschule nach Jahrhunderten des Stillstandes mit tüchtigen Kräften zu versehen. Im Jahr 1595 konnte P. Johannes Ritter mit dem Griechisch- und Latein-Unterricht beginnen; 1607 wurde das erste lateinische Schultheater, «Elisäus, den die Buben verspotten», aufgeführt; 1608 begann Robert Blödt Philosophie zu dozieren; 1613 hielt Deicola Enderlin die ersten Theologie-Vorlesungen. Die innere Klosterschule war nun eingerichtet und vermittelte dem eigenen Nachwuchs bis zum Untergang des Klosters eine anerkannt gediegene humanistisch-philosophisch-theologische Bildung. Inzwischen war der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen. Der Besuch der deutschen Bildungsstätten: des Jesuitengymnasiums in Konstanz, der Universitäten in Dillingen und Ingoldstadt, war erschwert und zeitweise verunmöglicht. Wiederum ergriff Abt Bernhard Müller die Initiative. 1624 richtete er auf Mariaberg die lang geplante äußere Klosterschule ein. Der bewährte Schulmann Robert Blödt[22] wurde mit der Leitung betraut; eine junge Kraft, Aegidius Jonas[23], wurde ihm beigegeben. Die Ernennungen lassen die Absicht des Abtes erkennen, auf Mariaberg eine höhere theologisch-juristische Anstalt zu eröffnen, wie auch für die angehend studierende Jugend eine Lateinschule zu gründen. Anfänglich waren nur wenige Studenten eingetroffen, so daß den beiden Lehrern noch Zeit blieb, die kleine Bergpfarrei Grub zu versehen. Der große Pestzug von 1629, dem ein Viertel der Mönche des Gotteshauses Sankt Gallen und 19000 Bewohner des fürstäbtlichen Kirchenstaates zum Opfer fielen, vertrieb die Studenten aus dem verseuchten Land und zwang das Kloster, den Schulbetrieb auf Mariaberg einzustellen. Die Nähe der Schweden vor Konstanz (1633) und ein neuer Pestzug (1635) zögerte die Wiedereröffnung bis 1642 hinaus. Ihr folgte eine kurze, verheißungsvolle Blütezeit. Aber schon nach wenigen Jahren mußte die theologisch-juristische Akademie aufgehoben werden. Die Benediktiner-Universität Salz-



S. MARIA
REFVGIVM PECCATORVM
SIVE
RODERICUS
E
POTESTATE DÆMONVM
MAGNÆ VIRGINIS AVXILIO
ERREPTVS.

Das ist:

Wunderbarliche erledigung Roderici eines Adelichen Jünglins / von dem gwalt der bösen Geistern/ durch hilf der Muotter Gottes

MARIÆ,

Aller Sünderen Zuefluchtt

Fürgestelt

Von der studierenden Jugendt in dem Gottßhaus Rorschach.

ANNO DOMINI M. DC. LV.

Jakob von Tschernemell aus Gießen, Hessen, Titelblatt mit gedrucktem Programm.

burg, 1622 gegründet, bot bessere Möglichkeiten als das kleine Rorschach. Dem Stift St. Gallen wurde ein Lehrstuhl eingeräumt; bald begründeten Plazidus Bridler[22], Tutilo Gebel[23] und Coelestin Sfondrati den Ruhm St. Gallens als einer Stätte großer Gelehrsamkeit und vorzüglicher mönchischer Lebensart.

Die höhere Schule auf Mariaberg wurde seit 1650 als Gymnasium weitergeführt. Noch stand das humanistische Bildungsideal in unangefochtenem Ansehen. Wer Zugang zur Gelehrtenrepublik gewinnen wollte, mußte sich ausweisen als guter Lateiner, Kenntnisse der griechischen Sprache besitzen und jene Regeln des Wohlanstandes, des Auftretens und der Rede sich angeeignet haben, die in der ständisch gegliederten höheren Gesellschaftsschicht allgemein gepflegt wurden. Der muttersprachliche Unterricht fand wenig Pflege, die naturwissenschaftliche Bildung war noch nicht gefragt, Geschichtskunde als Schulfach und Forschungsaufgabe wurde erst wieder von den Zeitgenossen Magnus Brülisauer[24] und Chrysostomus Stipplin[25] in ihrem bildenden Wert erkannt und fand in ihrem Lebenswerk allgemeine Anerkennung. Der Lehrplan wies deshalb keine Zersplitterung in vielerlei Fächer auf, was heutzutage das Werk einer geschlossenen Bildungsvermittlung so sehr erschwert, wenn nicht gar für viele verunmöglicht; man hielt sich an die überkommene Norm: «non multa, sed multum», d. h. lieber weniger, aber das Wenige gründlich wissen, als vielerlei innewerden, ohne aber zum einheitlichen Weltbild zu gelangen[26].

Dementsprechend war der Aufbau des Gymnasiums einfach und überschaubar. In drei Kursen oder Klassen wurde die gesamte gymnasiale Bildung vermittelt. Auf der Unterstufe, Grammatica genannt, wurden die angehenden Studiosi mit der lateinischen Sprache bekannt gemacht. Eine erste Unterabteilung eignete sich die Elemente der Sprache Latiums an, Fortgeschrittenere mühten sich in einer eigenen Gruppe mit den Schwierigkeiten dieses Idioms bei den klassischen Schriftstellern und als der täglichen Umgangssprache ab; Schüler der 3. Klasse wurden so weit gefördert, daß ihnen der Geist und die Vorstellungswelt der alten Schriftsteller vertraut wurde und sie selbst befähigt waren, die eigenen Gedanken und Erlebnisse in korrektem, fließendem Latein wiederzugeben. Den Aufzeichnungen Stipplins ist zu entnehmen, daß ein Praeceptor die drei Klassen der Grammatica unterrichtete und daß die beschränkte Schülerzahl dem intensiven Studienbetrieb förderlich war. Ende 1654, als Stipplin sein Verzeichnis anlegte, wies die erste Klasse 14 Schüler auf; je 5 folgten der 2. und 3. Klasse. Die Syntax zählte 10 Studenten; auf der Oberstufe «in classe Humanitatis» waren deren 19. Während auf der ersten Stufe mit der Sprache Roms auch die Kulturwelt einer fernen Zeit ein mühsames Wiedererstehen erlebte, standen die Lehrer der Mittel- und Oberstufe im Dienst eines begeisterten christlichen Humanismus und der redefreudigen und farbenfrohen Barockkultur.

Was nur in Kürze angedeutet werden konnte, tritt mit den Lehrergestalten des Hans Walder aus dem unfaßbaren Halbdunkel hinein in die sichtbare und greifbare Welt der Erscheinungen.

Gleich der erste Professor Hans Walders, P. Andreas Hoffmann[27], steht dem aufstrebenden barocken Reichshof Rorschach nahe. Sein Vater Balthasar Hoffmann war von Abt Bernhard Müller nach Rorschach geholt worden, um dort den Leinwandhandel einzuführen und aufzubauen. Der Erstgeborene, gleichfalls ein Balthasar, wurde am 2. November 1617 in Berg, «villa celebri ob nobile vinum, quod ibi crescit» (Stipplin) geboren. Zwanzigjährig tat er als Fr. Andreas im Kloster St. Gallen Profeß. Am 27. Februar 1645 wurde er mit P. Franz Hertenstein[28], gleichfalls einem Rorschacher Bürger, nach Einsiedeln geschickt, um dort eine «rechte Teutsche Schrift» zu erlernen. Darauf kam Andreas Hoffmann an die Schule auf Mariaberg und unterrichtete dort in Grammatica. Nach 9 Jahren wurde er abberufen und versah verschiedene Klosterämter in St. Gallen, Neu St. Johann und St. Peterzell. Früh gealtert, wurde er von verantwortungsvollen Posten abberufen und starb am 5. Dezember 1675 im heimatlichen Rorschach. Marcellus Lehmann[29], von Goßau, nahm dessen Stelle ein, wurde aber schon nach kurzer Zeit auf eine andere Stelle versetzt, ebenso Martin von Oberhausen[30], der bald darauf Küchenmeister, Offizial und Subprior in St. Gallen wurde. Der rasche Wechsel im Lehramt, wie er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in Rücksicht auf die so vielfältigen Verpflichtungen der Klosterherren von St. Gallen getätigt wurde, war der gedeihlichen Entwicklung des Gymnasiums auf Mariaberg wenig förderlich und trug wohl das meiste dazu bei, daß die Konkurrenz der nahen Jesuitenkollegien in Konstanz und Feldkirch nicht ausgehalten wurde. St. Gallen war ein Verwaltungskloster mit einem ansehnlichen, aber doch begrenzten Mitgliederstand; die Jesui-

ten hingegen konnten aus einer Vielzahl von Kräften die geeigneten für das Lehramt auswählen und die bewährten jahre- und lebenslang auf ihrem verantwortlichen Posten belassen.

Zwei Professen von St. Gallen war es vergönnt, während Jahren in Rorschach zu verbleiben und der Schule auf Mariaberg ihr Gepräge zu geben. Es war dies Jakob (Friedrich) von Tschernemell aus Gießen in Hessen[31]. Der Sohn eines Freiherrn, der mit dem Fürstabt Bernhard von Fulda verwandt war, sollte in dieses hochangesehene Stift eintreten. Auf der Flucht vor den anrückenden Schweden kam er mit dem Novizenmeister Aegidius Jonas von Buch[32] heil in Rorschach an, legte mit 4 Mitnovizen in St.Gallen Profeß ab, wirkte als Lehrer der Humaniora zuerst in St. Gallen, dann als Vorsteher der Schule in Rorschach, von wo er nach St.Gallen zurückkehrte, um die innere Schule zu leiten; er kehrte als Unterstatthalter nach Rorschach zurück, wo er als Statthalter 1666 bis zu seinem Tode am 3. Juli 1674 amtete.

Zum guten Ruf der Schule auf Mariaberg trug auch Athanas (Jakob) Gugger von Bernang[33] bei. Geboren den 8. August 1608 als Sohn des Georg Gugger und der Margaretha Fäderin (Federer) kam er als sehr guter Sänger nach St. Gallen, wo er 1626 Profeß tat und 1635 am 3. März Primiz feierte. Schon als Frater hatte er Unterricht zu erteilen. 1636 wurde er Praeceptor in Rorschach; 1637–39 war er Rhetorikprofessor in Neu St. Johann, denen weitere Lehrjahre in Rorschach folgten, unterbrochen durch ein einjähriges Rechtsstudium in Ingolstadt. 1652 wurde er nach St. Gallen als Professor der Philosophie und Theologie abberufen. Drei Jahre später erfolgte die Ernennung zum Pfarrer von Wildhaus. Nur 10 Tage, vom 4. bis 14. Oktober 1655, hielt er es im Pfarramt aus, dann bat er kniefällig Abt Pius Reher um Befreiung von diesem Amt, und er erbot sich, gerne jede Trivialschule (Dorfschule) zu übernehmen. Am 10. November 1657 wirkte er wieder als Lehrer der Rhetorik und Poesie in Rorschach, bald darauf in St. Gallen. Im Frühjahr 1660 wurde ihm aufgetragen, die Fratres «in der rhetoric zu perficieren, weil ers davor in Graecis unterrichtet hette»[34]. Der alternde Lehrer wurde Ende 1664 als Professor und Stiftsdekan nach Disentis beordert; doch nur für kurze Zeit; Altersbeschwerden meldeten sich, ein Kräftezerfall trat ein, und das Gedächtnis verlor die alte Frische. Am 25. Januar 1669 erlosch das Leben dieses großen Lehrers und Dichters, der wie die alten Notkere und Ekkeharde mit Unterrichten, Dichten und Singen den Ruhm seines Klosters und der inneren und äußeren Schule im hellsten Glanz erstrahlen ließ.

Ein lichter Strahl erhellte auch das künftige Geschick des Reichshofes Rorschach; in der «Topographia – Descriptio loci et monasterii Rorschachiensis» läßt Gugger den Glaubensboten Kolumban also zu seinem Schüler Gallus in prophetischer Schau sprechen:

«Rorschachium locus hic ab arundine nomen habebit.
Hic tibi venturis lustris pulcherrima surget
Castelli facies, numerosus et incola vicum
Subiectum colet et templi sacrata struentur
Culmina, tutela nostra signanda per aevum.
Hic venerabunt seri mea nomina cives
Gaudebuntque meo se dici nomine posse
Nec non tutelam solemnes semper ad aras
Exsposcent, patronusque ero, refovebo clientes
Tutelaris ego, magnum experientur amore[35].»

In den Jahren 1642 bis 1666 wurden dreizehn von Gugger und von Tschernemell, den berühmten «Patres comici», verfaßte Theaterstücke auf Mariaberg aufgeführt. Werke minder bekannter Mitbrüder fanden gleichfalls begeisterte Schauspieler und Zuschauer. Als solche fanden sich gern ein der Fürstabt mit seinen geistlichen und weltlichen Hofräten, illustre Gäste aus den süddeutschen Klöstern und von gehobenem Stand, dazu das schaulustige Volk des Reichshofes Rorschach und der benachbarten Gerichte in Menge. Dieses harrte aus, auch wenn das Spiel 4 und 5 Stunden dauerte und die jungen Mimen nur lateinische Reden führten; der Symbolgehalt der Handlung, mag diese der Mythologie oder vorzugsweise der christlichen Legende entnommen sein, war allen verständlich; wie im Märchen freute man sich am schließlichen Sieg des Guten gleich wie am Verderben und Untergang des Bösen; das Auge konnte sich nicht sattsehen an der Farbenpracht der Kostüme und Draperien, das Ohr war voll vom rauschenden Klang der barocken Musik. Begeistert und zerknirscht zogen die Massen von dannen.

Die Aufführung auf Mariaberg blieb immer Schülertheater, weshalb man es unterließ, auf der Bühne Polemik zu treiben oder nach bloßer Unterhaltung zu jagen. Die Wahl der Stoffe war durch pädagogische und religiös-moralische Überlegungen begründet. «Die Schuldramatiker wollten Spieler wie Zuschauer auf künstlerische Weise für die Ideale des Christentums, die Nachfolge Christi begeistern, die Nichtigkeit alles Irdischen vor Augen führen, den Blick nach oben leiten. Aus diesem Grund wählte man Stoffe, die die Hinfälligkeit alles Irdischen, die Nichtigkeit und Kürze des Lebens, den jederzeit unerbittlich drohenden Tod in persona, die Schrecken der Verdammnis, den Kampf mit den bösen Begierden, die Lockungen der Welt und der Sinne, die Weltentsagung, den heroischen Märtyrertod um Christi willen, kurzum die tiefsten Probleme der Menschheit in lebhaften Bildern unablässig vor Augen führten. So stellte man die Heiligen auf die Bühne, nicht um lediglich zu ermahnen und zu erbauen, sondern in der wohlerwogenen Absicht, die schon die griechischen Tragiker leitete, durch Mitleid und Furcht im Zuschauer die reinigende, erbauende und erhebende Katharsis auszulösen[36].»

Hans Walder hat wohl am 10. Oktober 1651 der Aufführung des letzten großen Martyrerstückes und des wirkungsvollsten aller Blutzeugenspiele «Vitus Martyr» im Klosterhof Mariaberg beigewohnt. Die Allegorien häufen sich; der Chor nimmt eine beherrschende Stellung ein und rückt häufig in die Akte zur wirkungsvollen Ausgestaltung einer Szene. «Alles in allem ein Martyrerdrama mit ausgesprochen pädagogisch-moralischer Absicht, eine Verherrlichung der Standhaftigkeit und Jungfräulichkeit[37].» Die große Personenzahl der Spiele, 40 und mehr Sprechrollen, waren von Gugger, Tschernemell und den anderen Theaterpädagogen und Rhetorikprofessoren gewollt, um den wohltuenden Einfluß der Bühnenbetätigung womöglich allen Schülern zukommen zu lassen. Dem barocken Bildungsideal entsprach: der gewandte Redner, der kluge, erfahrene Streiter im Reiche der römischen Kirche, der Weltmann und Politiker, der Kavalier. Das erforderte: Sprachgewandtheit, Sicherheit in den Qualitäten eines Kavaliers, also im Reiten, Fechten, Tanzen, Jagen, Zeichnen, Malen und Musizieren. Endziel aller Bildung war feines, höfisches Benehmen. Dem hatte auch das Schultheater zu dienen. Knapp und treffend deutet der Jesuit Juvancy in «De ratione discendi et docendi» das Wesen des Schülertheaters: «Das Spiel muß belehren und ergötzen, es muß die Spieler zum schönen Sprechen und Auftreten erziehen, und eine Art Gottesdienst und Fest sein[38].»

Lehrer der Rhetorik und Poesie war zur Zeit des Studienaufenthaltes von Hans Walder Jakob von Tschernemell. Für seine Schüler schrieb er und brachte zur Aufführung im Oktober 1652 «Comœdia de S. Barlaam und Josaphat», am 2. Oktober 1653 «Sanctus Justus» und am 30. September 1655 «S. Maria Refugium peccatorum sive Rodericus e postate daemonum magnae Virginis auxilio

ereptus. Das ist: Wunderbarliche erledigung Roderici eines adelichen Jünglings von dem Gewalt der bösen Geistern, durch hilf der Muotter Gottes Mariae Aller Sünderen Zueflucht. Fürgestellt von der studierenden Jugendt in dem Gottszhaus Rorschach». Für Walder, der nun selber als Mime auf den Brettern handelnd auftrat, über die das große Geschehen um den Menschen und seine letzte Bestimmung ging, waren diese Schulfeiern Höhepunkte seines studentischen Lebens. Möglich, daß Walder noch vor seinem Wegzug aus der Heimat am 21. August 1658 der Aufführung von Tschernemells «Edwardus Angliae Rex huius nominis III. a juventute Rosacensi exhibitus» beiwohnte. Die Titelrolle war dem «Illustrissimus Aloysius Sfondrati Comes Mediolanensis» anvertraut, dem er 30 Jahre später als Leibarzt des Kurfürsten von Bayern Huldigung und Gruß entbot zur Wahl als Fürstabt Coelestin I. von St. Gallen.

Die Wiederkehr geordneter Verhältnisse im Deutschen Reich und mithin das Aufblühen der Jesuitenschulen bewirkten einen starken Rückgang der Studenten auf Mariaberg. Am 25. Juni 1666 legte Abt Gallus Alt[39] dem Kapitel die Frage zur Entscheidung vor, ob die Schule auf Mariaberg aufzuheben sei. Anwesend waren 13 Patres. Sie alle empfahlen die Aufhebung, wofür sie die verschiedensten Gründe anführten. Ein Vierteljahrhundert hatte Mariaberg als höhere Schule für die studierende Jugend einer näheren und weiteren Umgebung gedient. Vor allem der Reichshof Rorschach und die benachbarten Gerichte bedauerten den Eingang dieser Bildungsstätte.

Als am 17. März 1687 Coelestin Sfondrati zum Abt gewählt wurde, schickten die Rorschacher eine starke Deputation zu ihm, «bittende umb die introduction der Schuol in Rorschach»[40]. Die Angelegenheit ruhte nicht mehr. Im Tagebuch führt der neue Abt als vornehmste Actiones, die im Jahr 1689 geschehen sind, auf: «Die Apertur zu Rorscach einer Schola Syntaxeos und Humanitatis und zu St. Gallen einer Philosophia zu Dienst der Landtkinder»[41]. Der Abt plante demnach den Zugang zu gelehrten Berufen für die Jugend des stift-st. gallischen Untertanengebietes. Im Jahre 1692 gab Abt Coelestin seine Einwilligung. In seinem Tagebuch ist zu lesen: «Auff vielfältiges Anhalten derer von Rorschach hab ich endtlich erlaubt, die Scholas usque ad Philosophiam inclusive zu halten und drei Professores bestellt, auch instructionem hinterlassen, wie man in studiis undt pietate die Juvenes solle unterweisen. Hat aber die experientia so viel gezeigt, daß ich glaube, post absolutam Philosophiam werde man die studia widerumb niederlegen; unus ex praecipuis fructibus huiusmodi Scholarii fuit, ut nostri Religiosi honeste occupentur et selectus iuventutis pro Monasterio nostro haberi possit[42].» Abt, Konvent und die maßgebenden Herren von Rorschach mußten sich sagen, daß eine höhere Schule ohne eine genügend große Zahl von Studierenden fehl am Platze sei. Mariaberg schloß 1694 die Tore, die den Landeskindern den Zugang zu einer höheren Bildung ermöglichen sollten.

Noch gaben die Rorschacher ihre Sache nicht verloren. Am 13. Juli 1696 vermerkt der neue Abt Leodegar Bürgisser[43] im Tagebuch: «ist der Landschreiber von Rorschach zu mir kommen mit Anbringen, daß er von der ganzen Gemeindt Rorschach daher geschickt werde, welche ganz wystern und demütig begehre, daß man die Studia zu Rorschach continuire und daß man das Convikt wieder einführen möchte. Mit versprechen, daß wo das Gotteshaus einigen Schaden damit haben möchte, syen sie sambtlich und sonders verpflichtet, denselbigen zu ersetzen und abzutragen[44].» Der Abt nahm diese und spätere Gesuche «ad deliberationem» zur Kenntnis. Am 3. August wurde die Angelegenheit mit den weltlichen Räten beratschlagt, die aus gewichtigen Gründen der Eröffnung des Konvikts widerraten haben, man zöge vor, die Studien an größeren Orten der Eidgenossenschaft zu absolvieren[45]. Am folgenden 13. August hat Abt Leodegar die Konventualen «consultiert wegen dem Convict vel quasi zu Rorschach instituendo». Die jungen Patres waren willens, einen neuen Versuch zu wagen; die Senioren dagegen rieten ab[46]. Die Angelegenheit war entschieden. Die Rorschacher verblieben in der Rolle des ungestüm Anklopfenden. Am 13. Oktober 1697 ordneten sie ihren Pfarrer Dekan Schenkle «mit etlichen de primoribus pagi» nach Sankt Gallen ab, und nun gab Abt Leodegar «entlich den Consens», aber mit gewissen Bedingungen, die den Konvent schadlos halten sollten. Im folgenden Jahr 1698 erteilte der Landesfürst P. Greutter den Auftrag, auf Mariaberg in der Philosophie zu unterrichten. Die dringenden Wünsche der Rorschacher waren alle erfüllt; wo aber ihrerseits Verständnis und Opfer verlangt wurden, versagten sie. Als Folge von Mißernte und der Lebensmittelsperre wegen der Kriegslage in süddeutschen Landen sah sich der Statthalter von Rorschach genötigt, das Kostgeld der Konviktoren von bisher wöchentlich 20 Batzen auf 24 Batzen zu erhöhen. Die anhaltende Not und dieser Aufschlag brachten es mit sich, daß die Schule sich rasch entvölkerte. Am 4. September 1699 schreibt Abt Leodegar in sein Tagebuch: «mit den Senioribus consultiert wegen der Aufhebung der Schule von Rorschach»[48], und 3 Tage darauf wird dem Statthalter von Rorschach mitgeteilt, daß nach Ablauf des Schuljahres das Konvikt und die Schule auf Mariaberg aufgehoben seien. Es blieb dabei, trotz wiederholten Anläufen des Reichshofes Rorschach. Die Krisenjahre des spanisch-habsburgischen Erbfolgekrieges und die zunehmende Spannung in der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft vor der Katastrophe von 1712 ließen jede weitere Initiative für eine höhere Schule in Rorschach als aussichtslos erscheinen.

III

Hans Walder stand im Jahre der Abtsweihe von Gallus Alt 1654 vor dem Abschluß seiner Rorschacher Studien. Entgegen der allgemeinen Erwartung der Verwandtschaft und der Dorfgemeinschaft hatte er sich für das Studium der Medizin entschieden. Welcher hohen Schule er sich zunächst zuwandte, ist unbekannt. Am 13. November 1658 ließ er sich an der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt immatrikulieren. Der Eintrag lautet: «Joannes Walder Wilensis philosophiae et medicinae studiosus pauper (nihil dedit)[49].» Statt des unbekannten Goldach trug der Matrikelschreiber als Heimatort Wil ein, wo der zuständige Landesherr für gewöhnlich Hof hielt. Als Wiler ist er Untertan des Fürstabtes von St. Gallen, ob er nun in der Äbtestadt Wil, im Reichshof Rorschach oder in der Mauritiuspfarrei Goldach wohnhaft ist. An den Landesvater Abt Gallus Alt wendet sich Hans Walder um Gewährung eines Studienstipendiums. Er war nicht der Erste, der um solche Beihilfe bat. Im Profeßbuch von St. Gallen erwähnt Rudolf Henggeler Lorenz Grubenmann von Tablat, später Medicus und Physicus in Ravensburg, der zur Zeit von Abt Bernhard Müller ein Stipendium des Stiftes in Mailand für seine Studien benützte und sich dafür sehr dankbar erwies[50]. Dieser Lorenz Grubenmann stammte aus einer wohlbegüterten Familie[51]; Walder war in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, die von vorneherein das teure Medizinstudium ausschlossen. Deshalb gelangte er am 28. November 1658 mit einem Bittschreiben an seine ehemaligen Lehrer auf Mariaberg und den Stiftsdekan, daß sie wie schon früher jetzt

wiederum wohlwollend beim Gnädigen Herrn für ihn eintreten. Er fügt bei, daß er damit rechne, in absehbarer Zeit den Doktorgrad dank ihrem bewährten Wohlwollen erlangen zu können[52].

Daß sich die Hoffnungen nicht so rasch erfüllten, tun einige Eintragungen im Almosen-Buch des Abtes Gallus kund. Am 22. August 1660 gab der Abt «einem armen Studenten Joannes Walder ein kleidung, 13 fl. 8 Xr.»[53]; am 3. Juli 1661 verabfolgte er «Joa Walder v. Rorschach ad sequenda studia 18 fl.»[54], den 29. August 1662 «verehrt er dem Walder v. Rorschach, da er auf Rom zuraist 18 fl.»[55]. Am 23. Februar 1665 schickt Doctor Walder aus München 11 Käs und 4 ein halb Zieger, wofür Abt Gallus 45 fl. 4 Xr. 4 d. zahlt[56]. Am 22. Dezember 1666 wird ihm in München der Erstgeborene geschenkt und auf den Vaternamen Hans getauft; ein stilles väterliches Hoffen erfüllte sich, als 20 Jahre später der Sohn in St. Gallen als Frater Wolfgang Profeß tat; er war die schuldige Erstlingsgabe des zu Ehren gekommenen Hofarztes Dr. Walder[56a].

IV

Jahre waren darüber hingegangen. Der Bauernbub aus dem wenig beachteten Goldach war Leibarzt des Kurfürsten Maximilian II. von Bayern geworden; der Grafensohn Aloysius Sfondrati war hochgefeierter Lehrer der Benediktiner-Universität Salzburg gewesen; zurückgerufen, durchlief er die aufwärts führende Reihe der Klosterämter und wurde in einstimmiger Wahl am 17. März 1687 zum Abt des Klosters St. Gallen gewählt. Die Bestätigung der Wahl und die Abtweihe machten das päpstliche Angebot des Bischofssitzes von Novara hinfällig. Innozenz XII. hatte dasselbe Sfondrati reserviert in Anerkennung der großen Verdienste, die sich der St. Galler Mönch um die Wahrung der Rechte des Apostolischen Stuhles in der Abwehr der gallikanischen Übergriffe erworben hatte[57]. In flüssigem Latein präsentierte Dr. med. Hans Walder mit Schreiben vom 8. April 1687 die Gratulation zur päpstlichen Anerkennung und seine Glückwünsche dem neuen Landesfürsten. Die Freude des Schreibers war umso größer, als er schon bisher viele Zeichen der Huld von Coelestin Sfondrati empfangen hatte und nunmehr hoffen durfte, daß sein geliebter Sohn Wolfgang am neuerwählten Abt den väterlich klugen Führer zu klösterlicher Vollkommenheit erhalten werde[58].

Im Brief kündigt Walder seinen Besuch in St. Gallen an; am 11. April gedenkt er abzureisen. Die Beziehungen zwischen München und St. Gallen scheinen lebhafte gewesen zu sein. Im Herbst des Jahres 1690 gedachte er mit seiner Frau nach St. Gallen zu kommen[59]; am 29. April 1691 trifft er mit seiner ganzen Familie im Kloster ein, um der Primiz seines Sohnes am 1. Mai beizuwohnen[60], übers Jahr am 20. April 1692 verzeichnet ein Kalendarium die Ankunft des Dr. med. Walther im Steinach-Kloster[61]. Damit enden die wenigen Nachrichten über Hans Walder, der sicherlich bei seinem Kommen und Gehen in Goldach und dem Hafenort Rorschach einen Halt eingeschaltet hat. Doch von solchen persönlichen Erinnerungen schweigen die Akten und Briefe.

Zur Bestellung seiner Briefe war Walder auf Boten angewiesen. Als solche werden St. Gallen-Reisende bestellt. Dabei war der Absender auf die Zuverlässigkeit und auch auf die Verschwiegenheit der Läufer angewiesen. Im zweiten erhaltenen Brief Walders vom 24. Januar 1689 wird Bezug genommen auf ein Schreiben des Fürstabtes vom 27. September 1688 als Antwort auf eine Botschaft, die der Münchner Arzt durch die Gräfin von Kriechingen[62] Abt Coelestin überbringen sollte. Das Schreiben ist in der stift-st. gallischen Briefsammlung nicht vorhanden; das Schreiben Coelestins nimmt mit keinem Wort Bezug auf die von Walder ihm mitgeteilten Verhältnisse am Münchener Hof. Die Sorge Walders, daß die Gräfin den Brief erbrochen und unterschlagen habe, und daß ihm dadurch am Hof Schwierigkeiten erwachsen, läßt sich verstehen. Walder schaut sich von da an um Landsleute um, die auf der Heimreise sind. Einmal findet er einen st. gallischen Kaufmann, der sich zum Botendienst bereit findet[63], ein andermal ist es der Kaufmann und Stadt-St. Galler Bürger Bernet[64], der Briefe und Geschenke in seine Vaterstadt mitnimmt.

In einer Zeit, wo gedruckte Kalender noch selten waren, erfreute Walder Fürstabt Coelestin 1689 und 1690 mit der Zustellung des Calendariums Tyrnaviense[65], für P. Bernardin Hässy[66] in Rorschach hatte Walder noch eine besondere Beilage bereit. Im Herbst 1690 konnte er dem st. gallischen Kaufmann für den Fürstabt das Savoyer Wappen[67] und zwei Bücher über den Reichstag und die Kaiserkrönung mitgeben. Ein ähnliches Bildwerk war für den Vicario Rosacensi[68] bestimmt; Paul Franz Hofmann von Rorschach[68a] erhielt die Bildnisse des Kaisers und der Kurfürsten von Bayern und Köln, Mauritius Geiger[69], Pfarrer von Rorschach, zwei deutsche Predigtbücher von Balthasar

Knellinger[70] und sein Sohn Wolfgang je zwei lateinische Betrachtungsbücher von P. Grosey und P. Nadasi S. J.[71].
Der Briefwechsel Walders mit Fürstabt Coelestin diente nicht nur dem Austausch freundschaftlicher Gefühle in gepflegter hochbarocker Formensprache und als Wegbereiter für den jungen Frater Wolfgang Walder, sondern auch einem persönlichen Anliegen des Briefschreibers. Die Zustände am Hof des Kurfürsten wurden für den entschiedenen Parteigänger des Kaisers und den Feind eines allzu lockeren Lebens schwer erträglich. Walder überlegte daher die Möglichkeiten einer Änderung und der Rückkehr in die st. gallische Heimat. So viel hatte er in den Münchener Jahren an Erspartem zurücklegen können, daß er an den Erwerb eines kleineren herrschaftlichen Sitzes denken durfte. Wie er erfahren hatte, wurden die Edelsitze Neu-Andwil und Wiggen aufgegeben. Auch ein Wechsel auf Sulzberg stand in Aussicht. Walder erkundigte sich deshalb bei Abt Coelestin und gab seine Absicht kund, bei angemessenem Preis eines dieser Güter zu übernehmen und damit in die Heimat zurückzukehren[72]. Sulzberg schied aus, da Johann von Salis (gest. 1726), Sohn des früheren Besitzers Johann Rudolf von Salis von Zizers, maréchal de camp, Erbauer des unteren Schlosses Zizers (1619 bis 1690), Schloß und Lehen Sulzberg in Erbfolge übernahm und durch einen Verwalter besorgen ließ[73]. Der Hof Wiggen (Wikhen) schien den Ansprüchen Walders wegen der Nähe seines Geburtsortes, der Lage nicht weit vom Reichshof Rorschach und dem Kirchlein der Klosterfrauen zuzusagen, aber der Kaufpreis von fl. 14 000 war ihm für ein bäuerliches Anwesen denn doch zu hoch[74]. Das kleine Schlößchen hatte Junker Jakob Schlapritzi, Ratsherr zu St. Gallen, nach dem Erwerb 1573 erbauen lassen; Johann Balthasar Hoffmann von Rorschach

St. Galler Kaufmann mit Ehefrau
aus dem Trachtenbuch von Georg Straub, 1600,
Erstdrucker von St. Gallen und Rorschach.

Fürstabt Coelestin Sfondrati (1687–96), gestorben als Kardinal in Rom, 4. September 1696.

(1638–1726) erwarb von der Witwe des Junkers Christoph Schlapritzi 1703 Schloß und Hof Wiggen und ließ es mit reichen Geldmitteln als Herrensitz ausbauen[75]. Von den in Frage stehenden Edelsitzen blieb noch Neu-Andwil übrig. Im Jahr 1669 hatten ihn die Söhne des ehemaligen Lehenvogtes von St.Gallen, Johann Joachim Meile (1616–58), Marx Dr. med. und Franz um fl. 11 800 erworben. Marx wird schon 1672 als verstorben gemeldet, Franz überlebte ihn um drei Jahrzehnte. Offenbar wurde ihm die Gerichtsherrlichkeit von Andwil mit aller Zugehörde zu beschwerlich, weshalb er geneigt war, sich des feudalen Lehens zu entäußern. Wiederum konnte man sich nicht über den angemessenen Preis einigen. Walder wollte, oder konnte, die Summe von 12 000 Gulden nicht überschreiten, das Gericht, der Burgstock und die zugehörenden fruchtbaren Äcker waren aber auf 14 000 Gulden geschätzt. Nach dem Ableben von Franz Meile 1701 löste der Nachfolger von Abt Coelestin, Leodegar Bürgisser[76] die Ansprüche der Meile'schen Erben mit 10 000 Gulden aus, trat sofort in den Besitz dieser Herrschaft und verkaufte den Hof Rickenhub samt Burgstock an die dortigen Bauern[77]. Hans Walder aber, der sich als «Joannes Evang. Walther(us) Serenissimi Bavariae Ducis et Electoris p. t. consil. et Archiator»[78] unterschrieb, verblieb in dieser Stellung in München und entschwindet damit unserem Gesichtskreis.

Wenn Fürstabt Coelestin Sfondrati die Briefe des bayrischen Leibarztes wert hielt, sie aufzubewahren, so gewiß nicht wegen der Verhandlungen um die obigen st. gallischen Edelsitze, womit Walder sein kleines Herkommen deutlich unter Beweis stellte, sondern wegen der persönlichen Eindrücke und Urteile, die Walder aus der nächsten Umgebung des bayrischen Kurfürsten dem in der großen Politik engagierten Fürstabt von St. Gallen vermitteln konnte. Von Haus aus war Abt Coelestin Verfechter der spanisch-habsburgischen Interessen, war doch sein Vater Graf Valerian Sfondrati Generalkommissar der spanischen Armeen in Italien; als Kirchenpolitiker vertrat er selbst die Rechte des Apostolischen Stuhles gegenüber den Forderungen des französischen Hofes und der gallikanischen Kirche. Mit den beiden Werken «Regale Sacerdotium Romano Pontifici assertum» und der «Gallia vindicata» erregte Sfondrati europäisches Aufsehen; ihm verdankte der St. Galler Abt die drei Stimmen, die bei der Papstwahl 1691 für ihn abgegeben wurden.

Maximilian Emanuel von Bayern wurde am 11. März 1680 großjährig erklärt und trat die Herrschaft der Wittelsbacher Lande an. Sein Vater, Kurfürst Ferdinand Maria[79], war 43jährig am 26. Mai 1679 gestorben; die Mutter, Adelaide Henriette von Savoyen, war am 18. März 1676 im Tode vorangegangen. Diese geistig hochstehende Regentin hatte während Jahren im franzosen-freundlichen Sinn die Politik des Münchener Hofes beeinflußt und in Kanzler Schmid den gewandten Vertreter der anti-habsburgischen, frankophilen Bestrebungen im kurfürstlichen Kabinett gefunden. Der Hof Ludwigs XIV. in Versailles war das Vorbild, nach dem sich die bayrische Residenz ausrichtete. «In der Erziehung des jungen Kurfürsten war das Bildungsideal des vollkommenen Hofmannes (galant-homme) verwirklicht worden. Anmutige Leichtigkeit und Vornehmheit des Benehmens, vollkommene Beherrschung der französischen Sprache, militärische Durchbildung, Geschicklichkeit im Reiten, Fechten, Tanzen sind die unerläßlichen Grundzüge. Daneben behielt die alte, streng kirchliche Tradition des Hofes ihr Recht, aber eine ernste christliche Gesinnung, die ein Gegengewicht gegen die Verlockungen der Welt zu bieten vermocht hätten, wurde nicht erzielt[80].

Der junge Kurfürst wußte sich einer großen Tradition verpflichtet, die ihn feste Bindun-

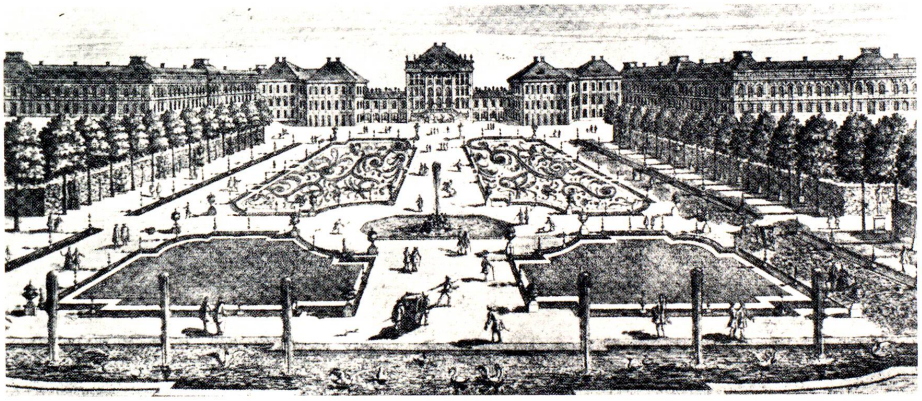
Kurfürst Maximilian II. Emmanuel von Bayern (1662–1726).

gen vermeiden ließ, um von Fall zu Fall die Stellung Bayerns im Reich neu zu bestimmen und die dynastischen Möglichkeiten der Wittelsbacher im europäischen Mächtekonzern wahrzunehmen. Die Herzoge von Bayern der späteren Zeit konnten das Bild Groß-Bayerns, wie es unter den fränkischen Königen sich von der Regnitz im Norden bis zur Adria im Süden, vom Lech im Westen bis zur Leitha im Osten erstreckte, nie vergessen. Die Ottonen hatten die Ostmark, das spätere Österreich, vom übergroßen Herzogtum abgetrennt, deren Machthaber, die Babenberger und die nachfolgenden Habsburger, erschienen den eingeengten bayrischen Herzogen als nicht voll zu Recht begünstigte Rivalen, mit denen zwar als Nachbarn ein schiedlich-friedliches Verhältnis zumeist angezeigt erschien; aber ein Kon-Dominium nach der Art Ludwig des Bayern und Leopolds von Österreich, das nutzloses Blutvergießen beendete und den Anspruch auf die deutsche Königskrone dem stärkeren Ludwig vorbehielt, blieb ein Leitbild künftiger bayrischer Politiker[81]. Der bayrische Hof war denn auch durch Jahrhunderte auf die Bewahrung der Eigenständigkeit und eines möglichst weiten Spielraumes der politischen Handlungsfreiheit bedacht. Deshalb unterhielt er auch stets gute Beziehungen mit dem national geeinten französischen Königtum, das seit der Herrschaft Franz I. die bayrischen Herzoge oft als Beförderer und offene Verbündete im Ringen mit der spanisch-österreichisch-habsburgischen Macht einsetzen konnte. Als die Siege des kaiserlichen Feldherrn Wallenstein eine erdrückende Übermacht dem Kaiser verschafften, schwenkte Maximilian I., der Führer der katholischen Liga, auf die französische Linie des Kardinals Richelieu ein: der gefürchtete Heerführer mußte fallen; Ferdinand II. verlor damit seinen besten Degen; die Reichsfürsten retteten ihre Souveränität; die Länder und das ganze deutsche Volk zahlten dafür mit unsäglichen Leiden und der Entmachtung des deutschen Reiches auf Generationen hinaus. Kurfürst Ferdinand Maria, Sohn des ersten Maximilian und Vater des zweiten, hielt die frankophile Politik bei, ohne es aber zum offenen Bruch mit dem Kaiser kommen zu lassen; er wahrte seinem Lande den Frieden, aber unter Preisgabe des deutschen Charakters der bayrischen Politik[82].

Wie Maximilian II. die Herrschaft übernahm, rüstete Frankreich Heere aus zur Einverleibung des Elsaß in sein Königreich. Ludwig XIV. benützte die Zweideutigkeit gewisser Bestimmungen des Westfälischen Friedens, um durch die «Reunionen»[83], deren Theorie von Richelieu stammte und deren Durchführung von Colbert de Croissy[84], dem früheren Gesandten am Münchener Hof, gefordert wurde, alles an sich zu reißen, was einmal mit den jüngst von Frankreich erworbenen Gebieten in Verbindung gestanden war. Der junge Kurfürst konnte und wollte sich dem Sturm nationaler Entrüstung, der durch ganz Deutschland ging, nicht entgegenstellen; die Scheu vor der französischen Überlegenheit und die Warnungen der Schwester Maria Anna Christine, seit anfangs des Jahres 1680 dem Dauphin Ludwig in Paris angetraut, vor der zornigen Rache König Ludwigs als Folge eines Abfalles von Frankreich, blieben aber nicht ohne Eindruck. Als Ende September 1681 Ludwig XIV. sich durch Überrumpelung der Reichsstadt Straßburg bemächtigte, gab Maximilian II. die neutrale Stellung auf, entließ den frankophilen Kanzler Caspar von Schmid und schwenkte vorsichtig auf eine kaiserlich-habsburgische mittlere Linie ein. Mit ansehnlicher Streitmacht zog er Kaiser Leopold bei der Belagerung Wiens durch Kara Mustapha zu Hilfe, focht an der Spitze seiner Truppen in der Schlacht am Kahlenberg (12. September 1683) mit und begründete seinen Ruhm als Türkensieger, der durch

München, Nymphenburg, Lustschloß nach dem Versailler Vorbild erbaut (1663–1750).

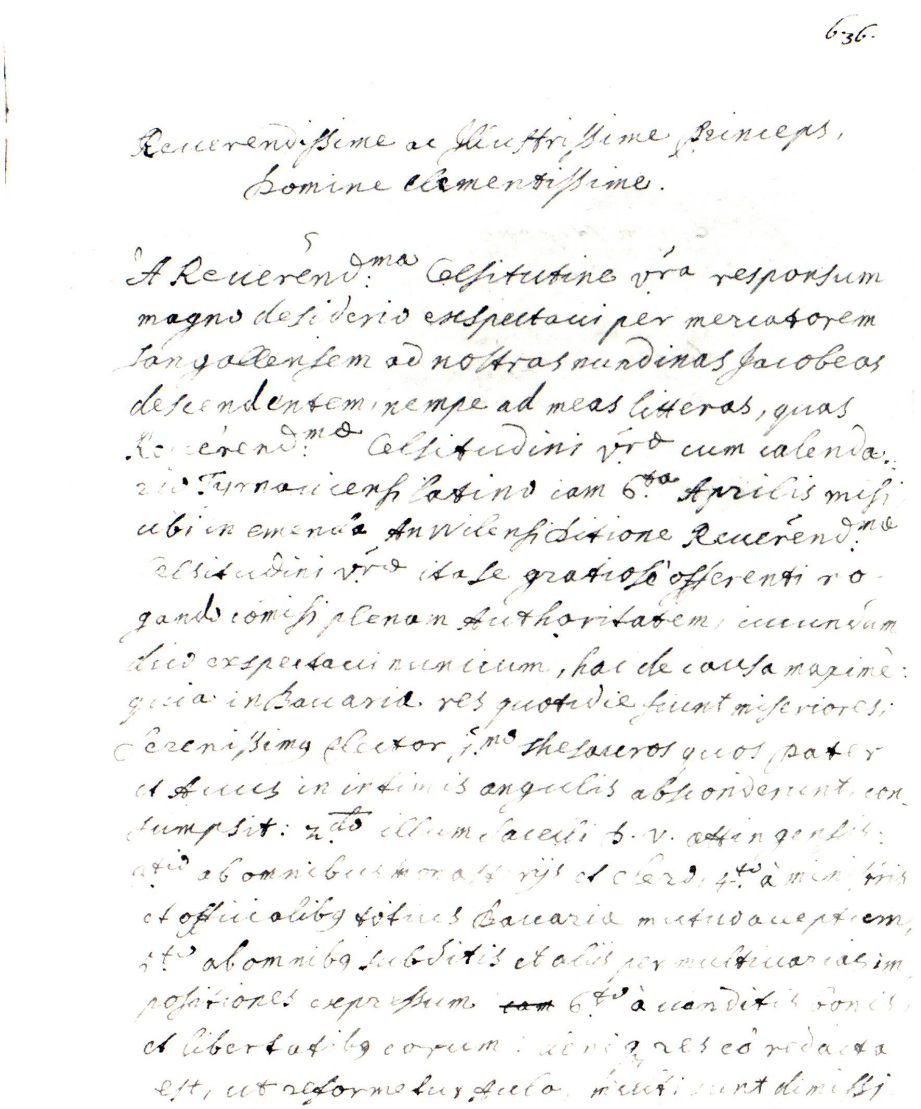
weitere Heldentaten und den Erweis strategischen Könnens vor Gran, Ofen, Mohacs und Belgrad sich festigte und im ganzen christlichen Abendland ausbreitete; der junge Heerführer war seit Jahrhunderten der erste Wittelsbacher, der sich solchen Ruhm erwarb und mit Siegerehren vom begeisterten Volk gefeiert wurde. Die Heirat mit der Kaisertochter Maria Antonia am 15. Juni 1685 schien das Bündnis zwischen Kaiser und Kurfürst, zwischen Habsburg und Wittelsbach für lange Zeit fest zu begründen. Bald aber zeigten sich Trübungen im Verhältnis der Machthaber in Wien und München. Der Habsburger blieb wie gewohnt mit den versprochenen Subsidienzahlungen arg im Rückstand[85], so daß die bayrischen Untertanen über den zunehmenden Steuerdruck murrten, litt doch das Land noch unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges; Kaiser Leopold mußte sich mit Grund als Vater gekränkt und verletzt fühlen, wenn er von der liebeleeren Beziehung des Kurfürsten zu seiner jungen Gattin und von den galanten Liebes-Abenteuern seines Schwiegersohnes an der Isar erfuhr[86]. Unberührt von solcher Not und Schuld tat es die Münchener Residenz unter Maximilian II. dem Hof zu Versailles gleich an maßloser und frivoler Verschwendungssucht; in verblendenden Großmachtträumen schaute der gefeierte Türkensieger die begehrte Königskrone auf seinem Haupt und ihn, den Wittelsbacher, umgeben mit den Attributen der kaiserlichen Würde. Die starke Stellung des Hauses Wittelsbach im Kurfürsten-Kollegium[87], der Erbvertrag, den seine Gattin auf das spanische Erbe mitbrachte[88] und die Ansprüche auf einen gebührenden Anteil am österreichischen Erbe beim Erlöschen der männlichen Deszendenz im Kaiserhaus zu Wien[89] nährten das ehrgeizige Denken und Planen des jungen Fürsten. In Versailles wußte man um die Hoffnungen Maximilians; die französische Diplomatie schien diese zu begünstigen in der Absicht, Bayern dem Kaiser zu entfremden und zu einer neutralen Haltung im pfälzischen Erbfolgekrieg zu bewegen. Als Marquis Villars[90] als außerordentlicher Gesandter des französischen Hofes an den Begräbnisfeierlichkeiten der Kaiserin-Witwe auf der Rückreise im April 1688 sich in der bayrischen Residenz einfand, gewann er alsobald das Ohr und Herz des Kurfürsten: der feingebildete Franzose, ein echter galant-homme des grand-siècle, dessen Scharfblick und Kühnheit ihn zum Diplomaten und Heerführer befähigten, war nicht nur der bevorzugte Begleiter Maximilians bei Hoffesten und Jagdgesellschaften, sondern auch der liebenswürdige Interpret der Absichten des Hofes zu Versailles, in dessen Auftrag er klug und verführerisch von deutscher Königs- und Kaiserkrone sprach und ein spanisches Erbe in Italien, wohl Neapel und Sizilien, andeutete, womit er die in Aussicht stehende Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden, die Frankreich an sich zu bringen hoffte, auszuspielen versuchte. Der Türkenkrieg trennte Kurfürst und Villars, der über den Sommer nach Venedig ging. Im Winter traf er wieder in München ein: menschlich verstanden sie sich wie ein halbes Jahr zuvor; das politische Feld hatte sich aber gewandelt. Maximilian hatte vor Belgrad sich durch persönliche Tapferkeit und strategisches Können Ruhm und Ansehen gewonnen; der brutale Angriff auf die Kurpfalz, wobei es um uralten Wittelsbacher Besitz ging, hatte den Kurfürsten an empfindlicher Stelle zutiefst gekränkt. Villars trug alte und neue Pläne und Versprechungen vor; Maximilian hielt ihn hin, bis seine Truppen aus Ungarn zurückgekehrt waren.



In seinem zweiten Brief an Abt Coelestin Sfondrati vom 24. Januar 1689 weiß Hans Walder einige Einzelheiten beizufügen, die den Herrn von St. Gallen lebhaft interessieren mußten. Die Gräfin von Kriechingen[91], die einen früheren Brief Walders, den er ihr bei ihrer Durchreise durch St.Gallen für Abt Coelestin mitgegeben hatte, gehörte als Lothringerin offenbar der franzosenfreundlichen Partei am bayrischen Hofe an; Hans Walder dagegen war ein entschiedener Anhänger der kaiserlichen Politik. Als solcher wußte er die Stellung am kurfürstlichen Hof als Berichterstatter an Abt Coelestin auszuwerten. Was Großes der französische Legat dem Kurfürsten versprochen hatte, ist aus den Akten und Memoiren de Villars bekannt[92]. Als die bayrischen Truppen, kriegsmäßig ausgerüstet, aus Ungarn zurückkehrten, fragte de Villars bestürzt den Kurfürsten, was das zu bedeuten habe. Darauf antwortete der Kurfürst, das habe er angeordnet zur Verteidigung des Vaterlandes. Am 5. Januar 1689 forderte der Kurfürst de Villars durch Vizekanzler Leydel[93] auf, die Stadt München und Bayern innert drei Tagen zu verlassen. Am 15. Januar brach Maximilian mit seinem Heer auf, am 18. Januar hielt er in Ulm, am 21. Januar in Stuttgart seinen Einzug; die Franzosen wichen vor den anrückenden bayrischen Regimentern zurück bis an den Rhein, verwüstete Dörfer und Städte und eine Bevölkerung in größtem Elend zurücklassend.

Hans Walder hatte auf Geheiß des Fürsten in München zu verbleiben, um der Gemahlin bei der ersten Niederkunft beizustehen[94]. Statt Siegesgewißheit hat eine beklemmende Furcht den Schreiber wie den Großteil des Volkes erfaßt: Krieg gegen Frankreich hieß doch gegen eine überlegene Armee und überlegene Feldherren angehen; wenn der Franzose uns besiegte oder gar, was Gott abwenden möge, Stadt und Land eroberte, müßten wir und all das Unsrige untergehen und kein Stein würde auf dem andern bleiben[95]. Daß Walder dunkel sieht und gern in die angestammte Heimat zurückkehrte, ist verständlich angesichts der Notlage, in der sich Bayern jetzt schon befindet; seit einem Jahr sind Soldgelder und Zuwendungen ausständig, immer neue Abgaben werden erhoben; überall sind Klagen und Seufzer zu vernehmen, sieht man Elend und Tränen; all das bewegt den Kurfürsten nicht; er ordnet an und befiehlt: «animum habet durum, quia miles est et juvenis», er hat ein hartes Herz, da er ein Kriegsmann ist und jung[96].

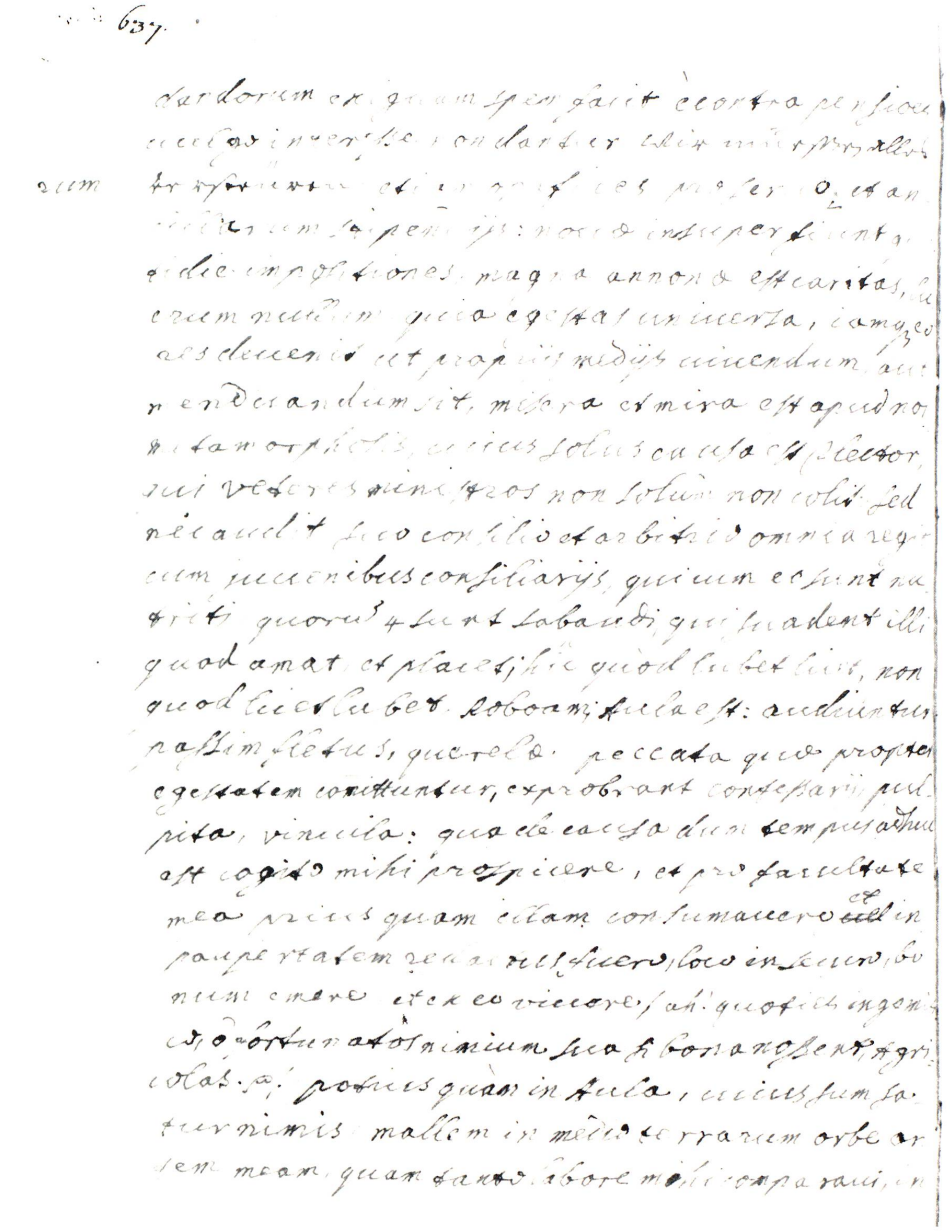
Was in diesem Brief nur angedeutet ist, fin-



Handschrift von Hans Walder.

det im nächsten Schreiben an Abt Coelestin eine einläßlichere Darlegung. Walder beginnt die Klage und Anklage mit der Feststellung: Die Zustände in Bayern werden von Tag zu Tag elender. Er belegt diesen Satz mit nachweisbaren, allgemein bekannten Tatsachen: Der Kurfürst hat den vom Vater und Großvater vorsorglich geäufneten Staatsschatz aufgebracht, von der Gnadenkapelle ULFr. von Alt-Öttingen, vom Welt- und Ordensklerus erhebt er, ohne päpstliche Bewilligung, wie zur Zeit des Türkenkrieges das Donum gratuitum und den Zehnten ihres gesamten Einkommens; die ersten Minister werden zu großen Darlehen genötigt, von den Beamten, deren Besoldungen bisher steuerfrei waren, werden 5 % vorweggenommen, von allen Untertanen durch verschiedenartige neue Abgaben weitere Gelder erpreßt (Lustbarkeitssteuer, Bräugefälle, Abgaben auf Salz, Getreide etc., erhöhte Zölle, Münzverschlechterung etc., bei Ankauf und Verkauf von Gütern und Liegenschaften)[98]. Die mißlichen Zustände haben auch eine Neuordnung der Hofhaltung mit sich gebracht: viele sind entlassen worden; anderen wird die Besoldung gekürzt, wobei selbst die Person des Leibarztes nicht ausgenommen ist, dem der Schatzmeister wenig Hoffnung macht auf Bezahlung der geschuldeten 400 fl.; Verzugszinse dagegen werden nicht gewährt; «wir müssen alles versteüren», so auch die Handwerker den Lohn der Knechte und Mägde; täglich werden neue Auflagen angeordnet; ein großes Einkommen scheint Wohltat zu sein, trägt aber keinen Gewinn ein; überall herrscht Not. So weit ist es gekommen, daß man entweder aus dem Eigenen leben oder betteln gehen muß. Ein erstaunlicher, beklagenswerter Wandel ist hierzulande eingetreten, dessen alleiniger Urheber der Kurfürst selbst ist: die alten Minister werden weder geehrt noch angehört, Serenissimus entscheidet und ordnet an nach eigenem Belieben und Gutdünken im Verein mit den jungen Ratgebern, die ihn umgeben und mit denen er aufgewachsen ist. Vier von diesen sind Savoyarden, die gemeiniglich das anraten, was er liebt und ihm gefällt. So kommt es, daß das erlaubt, was gefällt, nicht aber das Beifall findet, was sich gebührt. So gleicht die Residenz dem Königshof Roboams (Rechabeam)[100]. Allenthalben werden Klagen und Jammern gehört; aus Not geschehen Sünden und Verbrechen; Gefangenenseelsorger erheben Vorwürfe wegen der Blutgerüste und Kerkerhaft[101].

Die drei Briefe des folgenden Jahres 1690 tragen ein persönliches Gepräge: die Suche



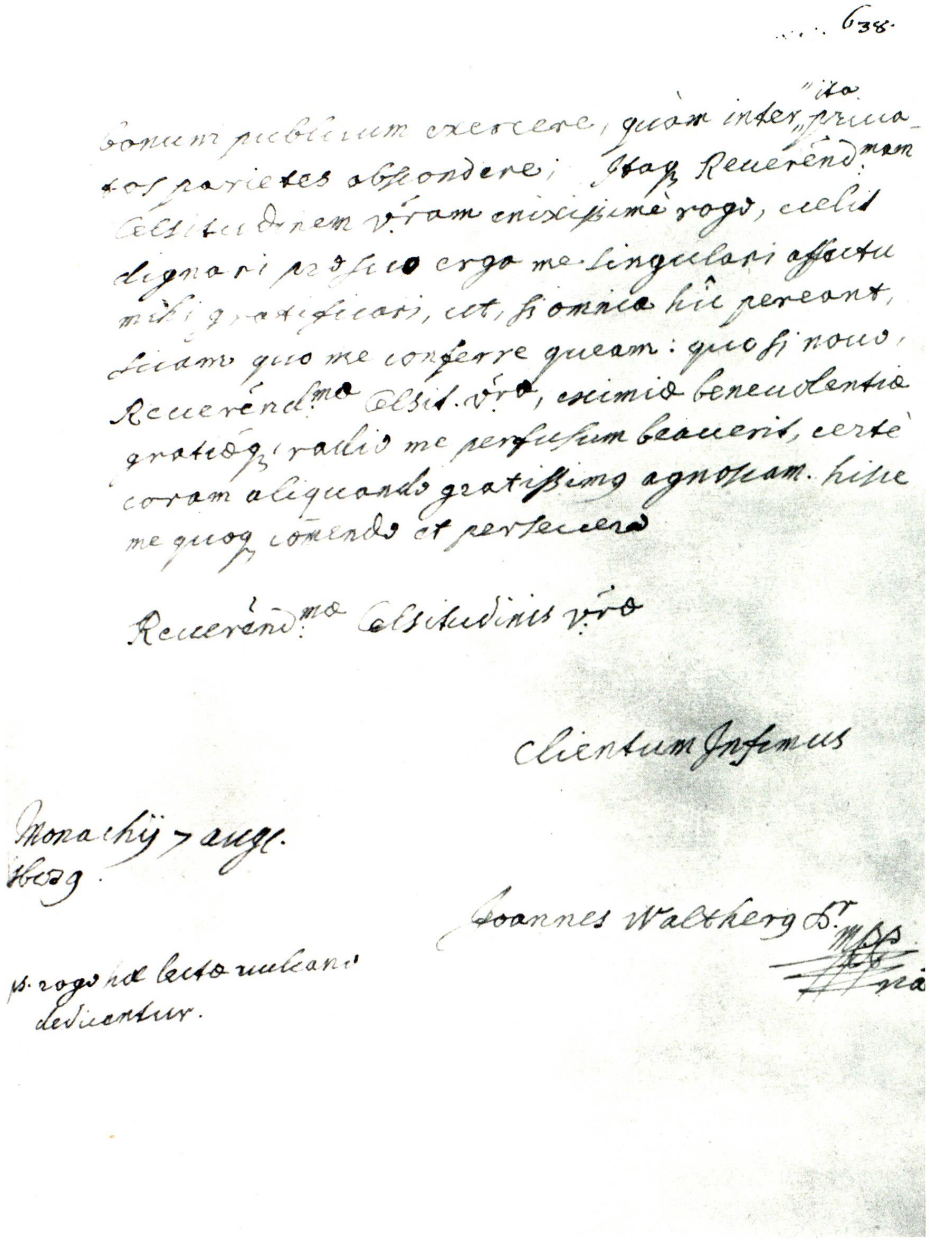
nach einem Edelsitz, die Angelegenheiten seines Sohnes Fr. Wolfgang, dessen Primizfeier bevorsteht, und ausgeführte Vermittlungen beschäftigen gleicherweise den Absender wie den Empfänger. Der Münchener Zustände, die vorzu sich verschlimmern, geschieht im Brief vom 4. Februar nur so nebenbei Erwähnung: die Gehälter sind gekürzt worden; ob sie ausbezahlt werden, bleibt zweifelhaft: Verdienste werden weder anerkannt noch angerechnet[102]. Im Schreiben vom 31. Mai verrät Walder Abt Coelestin, daß die Kurfürstin wieder einer Geburt entgegensehe, weshalb er dem Kurfürsten nicht ins Feldlager nachfolgen kann. Maximilian II. wird gegen Mitte Juni nach Brüssel aufbrechen[103], wo er als Generalissimus 40 000 Mann inspizieren wird. Der Passus schließt mit dem verständlichen Stoßgebet: «Gott schenke uns Sieg und Frieden!»[104]. Maximilian sah sich der Armee des französischen Dauphin gegenübergestellt. Die beiden verschwägerten Heerführer[105] suchten ein Treffen zu vermeiden, weshalb der Feldzug statt in Kämpfen in Märschen verlief. Mit der abnehmenden Kriegsgefahr verminderte sich das Angstgefühl in München; im Brief vom 9. August ist nurmehr die Rede von «diesen bedrohlichen Zeitläuften», weshalb jedermann sich gedrängt fühle, das Nötige für seine und der Seinen Sicherheit vorzukehren[106]. Am Rhein stand für den kampffreudigen Fürsten für dieses Jahr kein Sieg und neuer Ruhm zu erhoffen, deshalb begab sich Maximilian II. im Herbst auf den oberitalienischen Kriegsschauplatz, traf mit seinem alten Kriegsgefährten Prinz Eugen[107] zusammen, nahm nach kurzer Belagerung am 8. Oktober die Feste Carmagnola ein und kehrte Ende des Monats mit neuen Lorbeeren in seine Residenz nach München zurück. Die Hoffnung des Kurfürsten auf einen Erben wurde im November wieder enttäuscht; das junge Leben hatte die ärztliche Kunst nicht zu erhalten vermocht. Walder schweigt sich in seinen Briefen darüber aus, wie er sorgfältig alles vermeidet, was irgendwie das ärztliche Geheimnis oder die unglücklichen ehelichen Verhältnisse am Münchener Hof hätte berühren können. Dagegen sind die Äußerungen über die Persönlichkeit des Kurfürsten für das Zeitalter des Absolutismus erstaunlich offenherzig und halten nicht zurück mit dem eigenen freien Urteil, wie solches im letzten Brief unseres Leibarztes vom 30. April 1691 sich kundgibt.

Am 12. Mai war Vater Hans Walder mit seinen Angehörigen von der Primizfeier seines Sohnes im Münster zu St. Gallen nach Mün-

chen zurückgekehrt. Dort hatten sich die Verhältnisse während seiner Abwesenheit bedeutend verschlechtert, nicht so sehr wegen der Kriegsgefahren, als vielmehr wegen der schlechten Verwaltung, die am drohenden Zusammenbruch die Schuld trägt. Der Kurfürst hält sich indes auf seiner Burg am Lech auf, um den Bittgesuchen der unglücklichen Untertanen sich zu entziehen und ihre Klagen nicht anhören zu müssen, indessen «seine Beamten grausam regieren, derges.alt, daß es nicht angeht zu schreiben, was ich weiß»[108].

Noch kam das Ende im allgemeinen Zusammenbruch nicht, wie es Hans Walder vorausschaute; Maximilian II. sah sich vielmehr am Ziel seiner ehrgeizigen Pläne, als ihm Ende des Jahres die Statthalterschaft über die spanischen Niederlande übertragen und ihm am 28. Oktober 1692 ein Sohn geboren wurde, der als Josef Ferdinand Leopold einst die spanische Königskrone tragen sollte. Noch ein Wunsch blieb offen: die Kaiserwürde sollte vom Haus Habsburg auf die Wittelsbacher hinüberwechseln, um Ansehen, Macht und Glanz der neuen Dynastie zu vollenden. Ein Leben – ein Traum. Am 24. Dezember 1692 starb in Wien die Kurfürstin Maria Antonia. In der letztwilligen Verfügung hatte sie Maximilian II. enterbt und das spanische Erbe für ihren Sohn ausgeschlagen. Mit 6 Jahren starb dieser in Brüssel; sein früher Tod vernichtete die Hoffnungen des Vaters auf Größe und Macht seines Hauses und löste den spanischen Erbfolgekrieg aus, den Maximilian auf der französischen Seite mitfocht. Die Niederlage von Höchstädt vollendete das Unglück des verblendeten Fürsten; er verlor sein Bayernland; als Geächteter mußte er das Brot der Verbannung kosten, bis ihm endlich der Rastatter Frieden (1714) die Aufhebung der Acht brachte und ihm die Rückkehr in das zerrüttete und völlig verarmte Kurbayern erlaubte.

Von Hans Walder verlieren sich die Spuren seit dem Wegzug Maximilians II. aus München. In jungen Jahren war dem armen Goldacher Arzt beruflicher Erfolg wie wenigen gegönnt. Als «Consiliarius et Archiator» des Kurfürsten genoß er Fürstengunst und sonnte sich im Fürstenglanz. Daß Mittagshelle von nächtlichem Dunkel abgelöst wird, mußte Hans Walder nach der Lebensmitte bitter erfahren. Es ist, wie Tell zu seinem Sohne Walter sagt: «Das Land ist schön und gütig wie der Himmel; doch die's bebauen, sie genießen nicht den Segen, den sie pflanzen»[109], das mahnende Wort, das manches Auslandschweizer-Leben hinterläßt.


638.

bonum publicum exercere, quam inter "ita
tot parietes abscondere; Itaq; Reverend.mam
Celsitudinem v.ram enixissimè rogo, cuiu
dignari pro suo ergo me singulari affectu
mihi gratificari, et, si omnia hic perierint,
locum quo me conferre queam: quod si nouo,
Reverend.mo Celsit.do v.ro, eximio beneuolentiæ
gratiæq; radio me perfusum beaueris, certè
coram aliquando gratissimo agnoscam. hisce
me quoq; comendo et persuaseo

Reverend.mo Celsitudinis v.ro

Clientum Infimus

Monachij 7 augt.
1692.

Joannes Waldberg D.r

p.s. rogo hæc lecto mulcaro
dedicentur.

Anmerkungen

[1] Arch. Ortsgemeinde Goldach, Urk.B. Nr. 7
[2] Arch. Ortsgemeinde Goldach, Urk.B. Nr. 84
[3] WUB SG Bd. VII, S. 73
[4] StiA SG Bd. 92, S. 337 ff.
[5] StiA SG Rubr. L, Kriegssteuerrodel 1632 16. Jan. Hans Walder (Vater), die Mutter und geschwistrig hatten fl. 3 zu entrichten vom Vermögen fl. 4800. Von den 79 Abgabepflichtigen hatten 21 mehr zu bezahlen.
[6] J. Reck, 700 Jahre St. Mauritiuspfarrei Goldach, 1959, S. 94
[7] R. Henggeler, Profeßbuch der fürstlichen Abtei St. Gallen, S. 148 f.
[8] StiA SG Bd. 196, S. 35
[9] R. Henggeler, l. c. S. 145 ff.
[10] StiA SG Bd. 1932, S. 501
[11] Pfarrarchiv Rorschach, Turmurkunde
[12] G. Heer, Die Rorschacher Kapuziner in der Schweizerprovinz, RN 1963, S. 81
[13] R. Henggeler, l. c. S. 322
[14] L. Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. XIV ö. Carlo Caraffa, 1611 geb. zu Neapel, 1651–1653 Nuntius in der Schweiz, Bischof von Aversa, 1654 Nuntius in Venedig, 1664 Nuntius in Wien, 1665 Kardinal, gest. 1680 10. 10. zu Rom
[15] StiA SG Bd. 263, S. 302
[16] R. Henggeler, l. c. S. 149 ff.
[17] R. Henggeler, l. c. S. 331
[18] G. Heer, Rorschacher Benediktiner in den Klöstern der Schweiz und Süddeutschlands, RN 1961, S. 58
[18a] J. Reck, Die Pfarrherren und Geistlichen von Goldach, Mskr. Pfarrarchiv Goldach, Kapläne Nr. 6
[19] J. Reck, l. c. Kapläne Nr. 4
[20] EA Bd. IV 1 e Nr. 152, S. 452; Nr. 160 bb, S. 475; Nr. 172 kk 1, S. 511 ff.
[21] Von 1594 bis 1620 schickte Abt Bernhard Müller 28 junge Mönche zur Ausbildung in den juristischen, philosophischen und theologischen Disziplinen an die Jesuiten-Universität nach Dillingen, einige nach Ingolstadt und Rom; 16 kehrten mit einem akademischen Grad zurück.
[22] R. Henggeler, l. c. S. 274 f.
[23] R. Henggeler, l. c. S. 288 ff; StiA SG Bd. 308, S. 57
[24] R. Henggeler, l. c. S. 270 f.
[25] R. Henggeler, l. c. S. 299 f.
[26] StiA SG Bd. B 196, S. 35 ff.
[27] R. Henggeler, l. c. S. 310; R. Grünberger, Die Rorschacher Familie Hoffmann, RN 1968, S. 10 f.
[28] R. Henggeler, l. c. S. 305
[29] R. Henggeler, l. c. S. 305 f.
[30] R. Henggeler, l. c. S. 314 f.
[31] R. Henggeler, l. c. S. 310 f mit Verzeichnis seiner Werke
[32] R. Henggeler, l. c. S. 288 ff.
[33] R. Henggeler, l. c. S. 297 ff., schriftlicher Nachlaß in 19 Bänden; J. A. Bischof, Athanas Gugger, 1608 bis 1669, und die theatergeschichtliche Bedeutung des Klosters St. Gallen im Zeitalter des Barocks, in MVG Bd. XXXIV, S. 143–255; J. Stähelin, l. c. S. 294–302
[34] StiA SG Bd. 264, S. 121
[35] Übersetzt von J. Stähelin, l. c. S. 302
«Hier der Ort der Rorschacher:
Von den Rohren wird er den Namen erhalten.
Hier wird dir (Gallus) in späteren Lustren entstehen
Eine herrliche Burg und dieser zu Füßen
An Bewohnerschaft reich ein sauberes Dorf,
Überragt von Firsten geheiligter Tempel,
Die für immer nach unserem Schutz sich nennen.
Spät noch werden sie hier meinen Namen (Kolumban) verehren,
Freudig werden sie sich nach diesem bezeichnen.
Feierlich wird nach meinem Schutze gerufen
An den Altären, und ich werde sie hegen
Als ihr Hort und Großes an Liebe erweisen.»
[36] J. A. Bischof, l. c. S. 174
[37] J. A. Bischof, l. c. S. 193
[38] J. A. Bischof, l. c. S. 171
[39] StiA SG Bd. B 265, S. 65; cf. Stähelin l. c. S. 303 bis 317 und F. Willi, Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes, S. 376 f.
[40] StiA SG Bd. B 271, S. 133
[41] StiA SG Bd. B 271, S. 198
[42] StiA SG Bd. B 271, S. 209
[43] StiA SG Bd. 1933, S. 186
[44] StiA SG Bd. 1933 l. c. und S. 189
[45] StiA SG Bd. 1933, S. 206
[46] StiA SG Bd. 1933, S. 210
[47] StiA SG Bd. 1933, S. 523
[48] StiA SG Bd. 1933, S. 897 f.
[49] Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, Bd. II, Abt. 2, S. 438
[50] R. Henggeler, l. c. S. 286
[51] StiA SG Bd. 195, S. 547
[52] StiA SG Bd. 317, S. 19
[53] StiA SG Bd. D 881, S. 15
[54] StiA SG Bd. D 881, S. 27
[55] StiA SG Bd. D 881, S. 115
[56] StiA SG Bd. D 881, S. 116
[56a] R. Henggeler, l. c. S. 348
[57] R. Henggeler, l. c. S. 149 ff. und S. 328 ff.
[58] StiA SG, Aktenarchiv Rubr. XXIX Zelle 5 Fasc. 8
[59] StiA SG Bd. 247 Nr. 45
[60] StiA SG T. X 134
[61] StiA SG l. c. 134
[62] StiA SG Bd. 320, S. 496
[63] StiA SG Bd. 320, S. 636
[64] StiA SG Bd. 247 Nr. 45. Nach gütiger Mitteilung von Stadtarchivar H. Lienhard stammen die Bernet aus Aufhofen bei Niederwil SG; 1630 ins Bürgerrecht der Stadt St. Gallen aufgenommen. Hans Joachim Bernet, geboren 7. Sept. 1636, gest. 7. Nov. 1729, war Elfer der Weberzunft, Zunftmeister 1693–98 und Ratsherr 1698–1703 und 1708–29. Dessen Sohn Caspar, geboren 20. Nov. 1669, gest. 6. Nov. 1742, war gleichfalls weberzünftig, Stadtrichter 1729, Zunftmeister 1731 und Unterbürgermeister 1738.
[65] StiA SG Bd. 320, S. 636, und Bd. 246, S. 41 Thyrnau, NO von Passau
[66] R. Henggeler, l. c. S. 334 f.
[67] StiA SG Bd. 247 Nr. 45. R. Henggeler, l. c. S. 148: «Savoyen, das sich um diese Zeit (1686) um die Gunst St. Gallens bewarb, verlieh Abt Gallus 1686 den Annuntiatenorden, den der Hofmeister von Thurn, 1676 zum Erbmarschall ernannt, am 29. Dezember d. J. dem Abte feierlich überreichte und den die Äbte von St. Gallen seither immer trugen, bis nach dem Tode des letzten Abtes die Ordenskette veräußert wurde.» – Der elfjährige Erzherzog Josef, ältester Sohn Kaiser Leopolds I., wurde auf dem Kurfürstentag in Augsburg am 24. Januar 1690 zum römischen König gewählt und zwei Tage darauf gekrönt (1678 bis 1711).
[68] Vicario Rosacensi: Erster Kaplan in Rorschach war seit 29. März 1683 Fridolin Schär von Wil. Am 6. Mai 1692 wurde er als «frater suffragativus» in das Priesterkapitel St. Gallen-Rorschach, dem nur Pfarrherren angehörten, aufgenommen. (Kapitels-Protokoll.) Nach dem Totenbuch Wil starb er am 30. August 1693 im Alter von 36 Jahren als Pfarrer von Rickenbach TG, an febre calida.
Zweiter Kaplan war Josef Rauch von Rapperswil, 1690–99 in Rorschach, 1692 gleichfalls frater suffragativus, 1699–1724 Pfarrer von Bollingen, Inhaber der Mittelmeßpfründe in Rapperswil 1724–1742. Er starb im 86. Lebensjahr am 20. Dezember 1742.
[68a] R. Grünberger, Die Rorschacher Familie Hoffmann, RN 1968, S. 11 ff.
[69] R. Henggeler, l. c. S. 325 f. Geiger war vom 8. März 1680 bis zu seinem Tod 1. März 1691 Pfarrer von Rorschach. Seine «Catechesis» in der Überarbeitung des Nachfolgers im Pfarramt Joh. Georg Schenkle (1656–1728) «Englische Kinder-Lehr, Mehristen aus dem großen Catechismo Hn. P. Mauritij Geiger in kurtze Fragen zusammengezogen und in 52 Kinder-Lehren abgetheilt» blieb 100 Jahre im Gebrauch und wurde noch 1762 neu aufgelegt.
[70] Balthasar Knellinger, SJ, 1635–1700, «nimmt unter den vielen ausgezeichneten Kanzelrednern seiner Zeit die erste Stelle ein». Joh. Nep. Brischer, Die deutschen Kanzelredner aus dem Jesuitenorden, S. 670 bis 849
[71] Johann Stephan Grosez, Diarium Sanctorum seu meditationes in singulos anni dies, München 1689, Sti B St. Gallen Bd. 24 496
[71a] Johann Nadasi, SJ, Ungarn, aszetischer Schriftsteller 1617–1679, Annus caelestis Jesu Regi et Mariae Reginae sanctorum omnium sacer, Köln 1687, StiB St. Gallen Bd. 23 773
[72] StiA SG Bd. 247 Nr. 45; Bd. 246 Nr. 41; Bd. 248 Nr. 115; Bd. 251 Nr. 122; Bd. 320, S. 497 und 636
[73] StiA SG Rubr. LXXII Fasc. 1
[74] StiA SG Bd. 251 Nr. 122
[75] R. Grünberger, l. c. S. 17 f. und Anm. 104, S. 36
[76] R. Henggeler, l. c. S. 151 ff.
[77] HBLS Bd. V, S. 67; A. Naef, Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen, S. 13; Rickenhub, Gem. Waldkirch (Landeskarte der Schweiz, Blatt 1074, Punkt 257,6/737,8)
[78] StiA SG Aktenarchiv, Kasten 5, Zelle 5, Rubr. XXIX, Fasc. 8
[79] S. Riezler, Geschichte Bayerns, 7. Bd., Vierzehntes Buch, S. 1–243, Kurfürst Ferdinand Maria, 1651–79
[80] S. Riezler, l. c. S. 252
[81] C. J. Burckhardt, Richelieu, Bd. II. Bayern-Österreich, S. 242 ff.
[82] S. Riezler, l. c. S. 242
[83] 1681 annektierte Frankreich die 10 elsässischen Städte, darunter auch Straßburg, über die ihm seit 1648 die Obervogtei zustand.
Richelieu strebte die Rheingrenze an, empfahl aber dafür viel Zeit, große Vorsicht und ein sanftes Verfahren. Louvois, der geniale Kriegsminister, war für rasches und rücksichtsloses Vorgehen. Die Wegnahme von Straßburg und die totale Verwüstung der Rheinpfalz (1688–97) einten Europa im Abwehrkampf gegen den französischen Übermut. Teuerung, Not und eine große Bettelplage kennzeichnen das endende 17. Jahrhundert auch hierzulande (cf. F. Willi, l. c. S. 334 ff.)
[84] Colbert de Croissy, der jüngere Bruder des berühmten Finanzministers Jean Baptiste Colbert (1641 bis 1691, war französischer Gesandter am Münchener Hof, später Minister im Kabinett Ludwig XIV.
[85] S. Riezler, l. c. S. 323. Die bayrischen Kriegskosten von 1683 bis 1692 beliefen sich auf 14 913 000 fl.; die kaiserlichen Subsidien betrugen nur 2 150 000 fl.
[86] S. Riezler, l. c. S. 301 f. «Schon in dem Elfjährigen trat ein Trieb hervor, dessen zügellose Entfaltung ihm später zum Verhängnis war: er erlustigte sich – zum Wohlgefallen seiner Mutter – gern bei den Hoffrauenzimmern.» Chapuzeau (1683), zitiert bei S. Riezler, S. 254.
[87] 1623 erhielt Maximilian I., der Führer der katholischen Liga, die Kurfürstenwürde. Seit 1583 bis 1763 folgten sich fünf bayrische Prinzen auf dem

erzbischöflichen Stuhl von Kurköln, eine Art von bayrischer «Sekundogenitur». Seit 1214 waren die Wittelsbacher Kurfürsten von der Pfalz. Diese Linie wurde kalvinistisch: der Winterkönig Friedrich V (1596–1632), Führer der protestantischen Union, gehörte dieser Linie an. 1654 bestieg der Sohn Johann Kasimirs von Pfalz-Zweibrücken als Karl X. den schwedischen Königsthron.

[88] Kaiser Leopold I. war in erster Ehe mit der spanischen Infantin Margaretha Theresia, gest. 1673, vermählt. Nach dem Testament ihres Vaters Philipp IV., gest. 1665, waren Margaretha Theresia und ihre Nachkommen als Erben der älteren Habsburger-Linie in Madrid eingesetzt: Die spanischen Cortes hatten diese Bestimmung bestätigt, wie sie auch den späteren Erbverzicht Maria Antonias nicht anerkannten.

[89] Lange Zeit blieb Leopold ohne männlichen Erben. Die Geburt von Joseph I. (1678–1711) vernichtete in der Münchener Residenz kühne Zukunftspläne der lockenden Aussicht auf österreichisches Erbe.

[90] Louis Hector de Villars, Herzog und französischer Marschall, berühmter Feldherr und bedeutender Diplomat (1653–1734)

[91] Kriechingen, Kreis Bolchen, östlich von Metz.

[92] Villars, Mémoires du Maréchal de V., 1705, Paris 1839; ö. zitiert bei S. Riezler.

[93] Leydel Johann Baptist, kaiserlich gesinnt, Vizekanzler 1682–91; Stammvater der Grafen von Leyden

[94] Maria Antonia gebar ihrem Gemahl im Mai 1689 und im November 1690 einen Sohn, beide starben, nachdem sie kaum das Licht der Welt erblickt hatten.

[95] StiA SG Bd. 320, S. 497

[96] StiA SG Bd. 320, S. 498

[97] Alt-Oetting, berühmtester bayrischer Wallfahrtsort, am Mörrenbach über dem Inntal; in silbernen Urnen ruhen die Herzen von 19 Wittelsbacher Regenten

[98] S. Riezler, l. c. 8. Bd. Sechzehntes Buch: Verfassung und Kultur 1651–1726, S. 417–584

[99] S. Riezler, l. c. Bd. 7, S. 303; in der Instruktion für Villars vom 14. Januar 1687 nennt Versailles drei Piemontesen, die in der Gunst des Kurfürsten obenan stehen: Graf von Riviera, der Marquis von Saint-Maurice und der Graf Sanfrey

[100] I. Kön. 12. 13 ff.

[101] StiA SG Bd. 320, S. 636 ff.

[102] StiA SG Bd. 246 Nr. 41

[103] StiA SG Bd. 251 Nr. 122. Wenn Walder schreibt: «Elector discedit 14 Junij ad revisum agminum, Brussel, Generalissimus 40 000 virorum», berichtet er nach St.Gallen die Erwartung der Hofkreise in München. Die Ausstellung der Ernennungsurkunde zum Statthalter der spanischen Niederlande verzögerte sich bis Ende 1681: Maximilian II. zog in Brüssel ein am 24. März 1692. – Noch länger ließ die Ernennung zum Generalissimus auf sich warten. Nach dem Tod Erzherzog Karls V. von Lothringen (1630 bis 1690), des kaiserlichen Feldherrn, erhielt jeder Kurfürst ein selbständiges Kommando. Maximilian II. wurden 20 000 Mann unterstellt, mit denen er gegen die Saar und den Hunsrück zog.

[104] StiA SG Bd. 251 Nr. 122, S. 3

[105] Die ältere Schwester Maximilians II., Maria Anna Christian, war mit dem Dauphin 1680 vermählt worden; sie war kurz vor dem Feldzug am 20. April 1690 gestorben. Als sich einmal die beiden Heere nahestanden, sandte Maximilian durch zwei Trompeter seinem Schwager einen Blumenstrauß ins feindliche Lager. (S. Riezler, l. c. Bd. 7, S. 356)

[106] StiA SG Bd. 247 Nr. 45, S. 2

[107] Prinz Eugen von Savoyen, der größte Feldherr Österreichs und bedeutender Staatsmann (1663–1736)

[108] StiA SG Bd. 248 Nr. 115, S. 2

[109] Schiller, Wilhelm Tell, 3. Akt, 3. Szene